

Nachrichten

DER GIESSENER HOCHSCHUL- GESELLSCHAFT

Elfter Band · Drittes Heft

I N H A L T

Robert Sommer † · Von H. Glockner * Walter König †
Von P. Cermak * Bericht über die Hauptversammlung
vom 22. Mai 1937 * Die Organe der Gießener Hoch-
schulgesellschaft * Aus den Gießener Papyrussamm-
lungen III · Von K. Kalbfleisch * Emil Preetorius · Von
G. Lehnert * Ergänzungen zur Geschichte der Mathe-
matik an der Universität Gießen · Von W. Lorey

1 9 3 7

DRUCK U. VERLAG: BRÜHL'SCHE UNIV.-BUCH-
UND STEINDRUCKEREI · R. LANGE IN GIESSEN

Nachrichten
der
Gießener Hochschulgesellschaft

Elfter Band
1936/1937

**Druck und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- und
Steindruckerei · N. Lange in Gießen**



Inhalt

Heft 1.

H. Heyding: Herman Haupt †	1—28
R. Sommer: Erinnerungen an Albert Jessionel	29—34
F. Taeger: Zur Geschichte der Freiheitsidee bei den Griechen	35—52
M. Kommerell: Bemerkungen zum Stabvers	53—61
G. Lehnert: Gießener Promotionen 10	62—67
R. Frölich: Stätten mittelalterlicher Rechtspflege in Hessen	68—103
S. Bechtel: Wirtschaftsforschung Lahntal	104—110

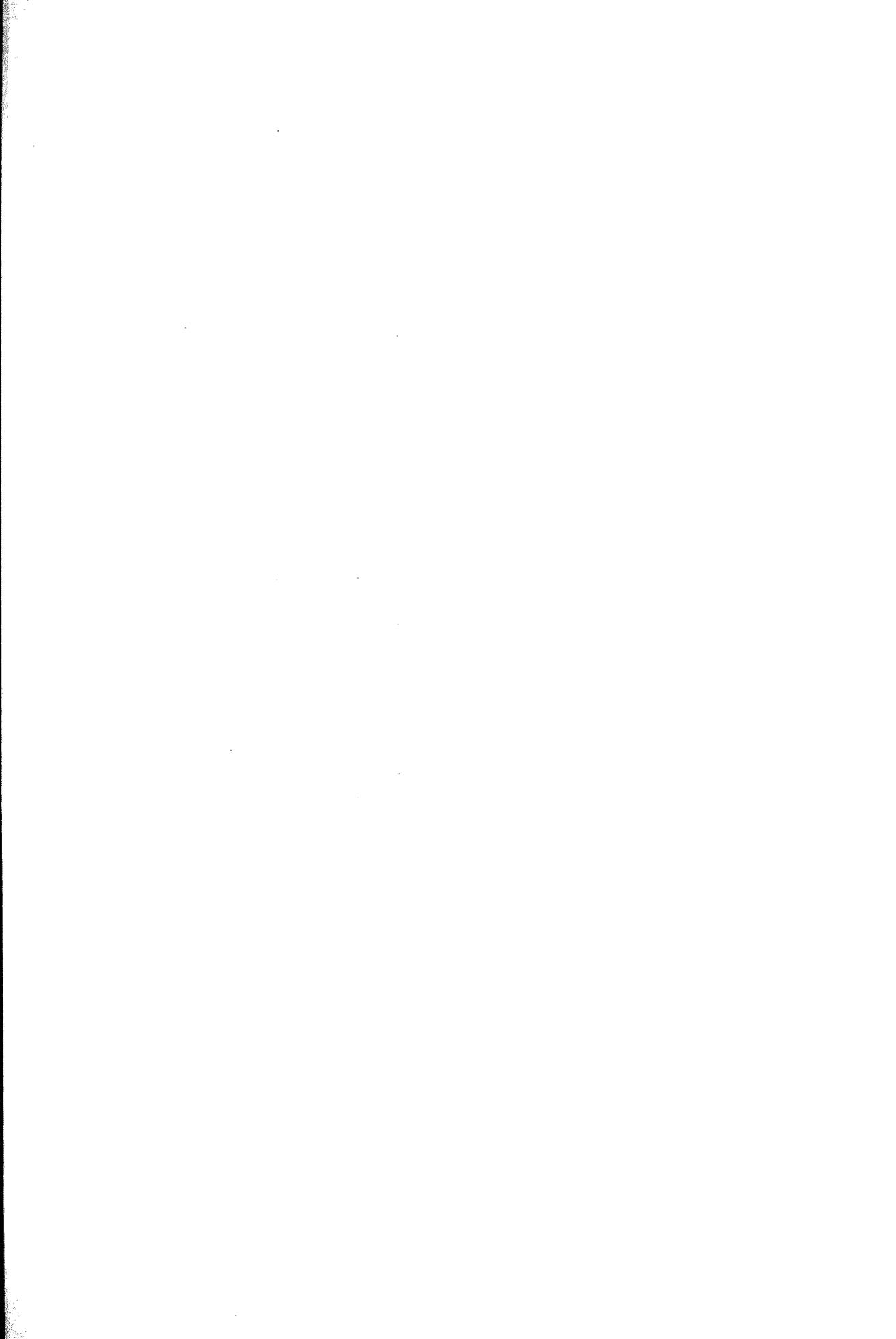
Heft 2.

A. Göze: Otto Behaghel †	3—9
S. Urnz: Herman Hirt †	10—12
Bericht über die Hauptversammlung vom 23. Mai 1936	13—18
R. Bürker: Über den Werdegang der Physiologie in Gießen	19—45
F. Hildebrandt: Buchheim und Gießen	46—53
W. Lorey: Die Mathematik an der Univ. Gießen im 19. Jahrhundert	54—97
S. L. Stoltenberg: Wissenschaft und Volkssprache	98—108

Heft 3.

H. Glockner: Robert Sommer †	5—15
D. Cermak: Walter König †	16—21
Bericht über die Hauptversammlung vom 22. Mai 1937	22—30
Die Organe der Gießener Hochschulgesellschaft	31—32
R. Kalbfleisch: Aus den Gießener Papyrussammlungen III	33—40
G. Lehnert: Emil Dreetorius	41—45
W. Lorey: Ergänzungen zur Geschichte der Mathematik in Gießen	46—50

Die „Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“ werden von dem Vorstand der Gesellschaft herausgegeben. Sie erscheinen unter der Leitung von Universitäts-Professor Dr. Alfred Göze in Gießen, Ludwigstraße 45.



Robert Sommer †.

Von Hermann Blocher.

Als sich am Abend des 2. Februar 1937 die Nachricht vom Tode Robert Sommers verbreitete, war die Teilnahme allgemein. Jeder wußte, daß die Universität in ihm einen Mann verloren hatte, der weit über die Grenzen seines Faches hinaus bekannt und geliebt war. Sicherlich könnten viele aus der zahlreichen Trauergemeinde, die sich drei Tage später an seinem Grab versammelte, von mancher Begegnung mit ihm erzählen und an manche kennzeichnende Tat erinnern. Meine Freundschaft mit Robert Sommer wurde erst zu einer Zeit geschlossen, als er schon entpflichtet war und sich auf einen bescheidenen Arbeitsraum in der Psychiatrischen Klinik und eine einstündige Vorlesung über „Tierpsychologie“ oder „Familienforschung“ zurückgezogen hatte. Wenn ich es trotzdem versuche, hier ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, so geschieht es gewissermaßen in seinem eigenen Auftrag.

Sein Lehrer Heinrich von Stein — der schon vor einem halben Jahrhundert, erst dreißigjährig, verstorbene Berliner Philosoph — führte uns zusammen. Ich hatte über Stein eine kleine Arbeit verfaßt und sie Robert Sommer mitgeteilt. Er steuerte Briefe und Erinnerungen dazu bei und sprach den Wunsch aus, daß ich „auch einmal so etwas“ über ihn schreiben möchte.

Die Aufgabe ist schwer. Robert Sommer war ein so vielseitig interessierter und so mannigfach tätiger Mensch, daß man zunächst gar nicht weiß, wo man beginnen soll. Auch muß man ziemlich lange suchen, ehe man die Mittelpunkte entdeckt, um welche sich dieses beschäftigungsreiche Leben gruppieren läßt. Auf den ersten Blick fehlen sozusagen alle Vorder- und Hintergründe; der Betrachter gewinnt den Eindruck, als habe Sommer beinahe alles interessant gefunden und für wert gehalten, sich damit abzugeben. Ohne Zweifel war er eine Natur, die sehr leicht für die allerverschiedensten Fragen der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, des Lebens überhaupt zu begeistern und zu gewinnen war. Auch mochte es dann wohl geschehen, daß er

immer wieder neuen Einfällen nachging, schwierige Aufgaben allzu unbekümmert in Angriff nahm und nicht planmäßig genug durchführte. Die lebendig wirkende Persönlichkeit erscheint zuletzt wichtiger als alle einzelnen Leistungen: der unermüdlische Anreger und Ausprobierer, der frohe Freund und Lehrer der Jugend, der kerndeutsche Mann mit dem praktischen Blick und dem weiten Herzen, der vielleicht wie kein Zweiter dazu befähigt war, Brücken zu schlagen von der Universität und ihren Aufgaben zum Volk und seinen Bedürfnissen.

Aber es gab hier verborgene Tiefen, über welche er durch eine aufstete Tatbereitschaft gegründete Lebenstechnik hinwegtäuschte. Bei seiner Bestattung ist an den Ausspruch Hebbels erinnert worden: „Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib, des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele“. Ohne gerade ein sehr komplizierter Mensch zu sein, war Robert Sommer doch recht verschlossen, wo es sich um innerste Gefühle und persönlichste Regungen handelte.

Das letzte tiefergelbende Gespräch, das ich mit ihm führte, fand auf dem Heimweg von einer Abendgesellschaft statt. Es war sehr spät geworden; er aber hatte keine Eile nach Hause zu kommen. Er meinte, daß er sich das Schlafen in den Jahren der schweren Krankheit seiner Frau durch vieles Nachtwachen ein wenig abgewöhnt habe. Wir machten also noch einen kleinen Spaziergang durch die stillen Anlagen am Hitlerwall. Die Rede kam auf Arbeitsdisziplin und auf die Frage, wie man aus den trübsten und hoffnungsärmsten Stunden noch etwas herausholen könne. Er sagte: „Nur keine Untätigkeit! Wer nicht schlafen kann, soll arbeiten, bis ihm die Augen zufallen. Die heroische Lebenshaltung ist ohnehin das einzige, was uns Menschen übrigbleibt.“ In dieser Stunde wurde mir klar, daß Robert Sommer, der beinahe jeden zweiten Menschen kannte, an jedem Ort Freunde hatte und bis zuletzt noch überall neue Beziehungen und Verbindungen anzuknüpfen suchte, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens im Grunde einsam gewesen sein muß. Er war nicht nur aus Anlage heiter, entwicklungs-gläubig und arbeitsam; er war es auch aus Prinzip. Er entwarf Pläne für „Öffentliche Ruhellenen“; sich selbst jedoch verordnete er rastlose Tätigkeit mit Menschen und für Menschen. Die Hauptvorschrift seiner „Psychischen Hygiene“ lautete: Optimismus um jeden Preis. Nicht deshalb, weil ihm etwa der Blick gefehlt hätte für die menschlichen Unzulänglichkeiten — im Gegenteil. Aber er glaubte an Verbesserung; er glaubte „an die goldene Zeit, wo das Rechte, das Gute wird siegen“. Wenn er über Menschen sprach, kritisierte er fast nie; er hatte es sich

zur Lebensregel gemacht, stets das Positive und Entwicklungsfähige hervorzuheben. Und zwar einfach deshalb, weil ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß auf diese Weise mehr genützt und geholfen wird, als durch Verneinung, Widerspruch, beharrliches Hinstarren auf das Unvollkommene.

Obwohl er doch in erster Linie Psycholog war, versenkte er sich nur ungern in die Abgründe und Nachtseiten des Seelenlebens. Er hielt das für unfruchtbar. Auch vermied er passive Beschaulichkeit und bloße Reflexion. Überall griff er auch gleich tätig ein; es war seine Überzeugung, daß sich der Mensch nur auf diese Weise seelisch gesund erhält. So kam es auch, daß er selbst trotz erstaunlicher Mannigfaltigkeit der Interessen und des Wissens nicht etwa ein „universaler Bildungsmensch“ geworden ist. Viel eher wird man ihn im besten Sinne einen allseitigen Dilettanten nennen dürfen. Es war für ihn selbstverständlich, daß er eine Sache, von der er hörte, und mit der er sich theoretisch beschäftigte, auch gleich praktisch ausprobierte. Der Weg vom Einfall zum Versuch war außerordentlich kurz bei ihm; hier gab es keine Hemmungen.

Gerade weil er verlangte, daß jeder törichte Raubbau mit seelischen Kräften vermieden würde, mutete sich Robert Sommer ohne Zweifel in seinen letzten Lebensjahren körperlich zu viel zu. Obwohl er kaum davon sprach, konnten Näherstehende sehr wohl merken, wie schwer ihm der Abschied von seiner Klinik, seiner Vorlesungstätigkeit, seiner Lebensgefährtin, seinem Hause geworden ist. Er besann sich auf „die Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ — aber der bloße Vorsatz konnte seiner aktiven Natur nicht genügen. Er begab sich auf Vortragsreisen und weite Wanderfahrten: zu Fuß, zu Pferd, mit der Eisenbahn, im Schiff, im Flugzeug, ja mit dem Zeppelin. Er ging unter junge Menschen und war fröhlich mit ihnen. Dann wieder schrieb er fast ohne Unterbrechung an Büchern, in welchen er lange gehegte Lieblingsgedanken unter Dach und Fach zu bringen hoffte. Nach einem sechsstündigen Marsch im verschneiten Vogelsgebirge erkrankte er, hielt sich aber noch tagelang aufrecht. Eine schwere Lungenentzündung entwickelte sich, der er schließlich erlag. — Wir hatten alle das Gefühl, daß dieser fast unvermittelt rasche Ausbruch aus der Fülle einer noch unverminderten, ja gesteigerten Tätigkeit heraus ein Ende war, wie es sich Robert Sommer selbst nicht anders gewünscht hätte.

*

Bergegenwärtigen wir uns seinen Lebensweg. Robert Sommer wurde am 19. Dezember 1864 geboren als sechstes Kind eines Rechtsanwalts in Grottkau, einer kleinen schlesischen Landstadt. Mit 8 Jahren schon verlor er die Mutter; das war wohl der einzige Schatten, der in seine glückliche Jugend fiel. In der Schule war sein Lieblingsfach die Geometrie; aber er wollte nicht etwa Mathematiker oder Lehrer der Naturwissenschaften werden; er wollte zur See gehen. Es ist auffallend, wie lang er an diesem Knabenwunsch festhielt. Er verließ das Gymnasium in Unterprima Ostern 1881, um in Kiel als Kadett in die Marineschule einzutreten. Erst nachdem er zweimal wegen leichter Kurzsichtigkeit abgewiesen worden war, verzichtete er — aber nur zur Hälfte. Er hoffte Schiffsarzt zu werden und studierte also nach abgelegter Reifeprüfung Medizin.

Reiselustig, wie er war, zog es ihn gleich an eine recht ferne Universität: nach Freiburg i. B. Dort hörte er u. a. auch ein philosophisches Kolleg bei Alois Riehl. Im zweiten Semester 1883/84 erwachten in Wilhelm Wundts Vorlesungen zu Leipzig die psychologischen Interessen. Physiologie hörte er bei Karl Ludwig, Zoologie bei Leuckart. Dem Andenken dieser drei hochverehrten Lehrer widmete der Sechzigjährige 1925 seine „Tierpsychologie“.

Als er sich nach bestandenem Physikum zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst meldete, kam eine andere Seite seines Wesens zum Vorschein. Er wurde sehr gerne Soldat; der militärische Dienst entsprach seiner Aktivität und auch seinem Bedürfnis nach Disziplin. Aber er wollte ihn nicht in Leipzig ableisten, sondern meldete sich in Weimar. Er hat mir einmal selbst erzählt, daß es ihm ein wenig peinlich war, als ihn ein Vorgesetzter fragte, warum er denn gerade nach Weimar gegangen sei. Er hätte nämlich antworten müssen: wegen Schiller und Goethe. Sommer war in hohem Grade begeisterungsfähig; ein Idealist im besten Sinne des Worts, und ein Freund der Dichtung. Aber er strebte gleichzeitig nach Tatsächlichkeit und Anschauung; so zog es ihn an den Ort, wo die großen Dichter gelebt hatten. Auf den Spuren Goethes durchstreifte er an freien Sonntagen den Thüringer Wald; es konnte nicht ausbleiben, daß er da, den Rennsteig entlang, auch mit einer viel früheren vorgeschichtlichen Vergangenheit in lebendige Berührung kam.

Im Sommer 1885 finden wir ihn in Berlin, wo er nun bis zum Abschluß seines Studiums verweilte. Die stärksten Anregungen erhielt er nicht etwa von Virchow oder gar von Leyden (dessen Rhetorik er völlig

ablehnte), sondern von dem inneren Kliniker Gerhardt und dem jungen Philosophen Heinrich von Stein.

Heinrich von Stein hatte längere Zeit im Hause Richard Wagners zugebracht. Er sollte den zehnjährigen Siegfried erziehen, fühlte sich aber selbst zugleich als Schüler und Zögling Wagners. Vorher hatte Eugen Dühring großen Einfluß auf ihn gewonnen. Und noch immer waren neben den philosophischen und künstlerisch-ästhetischen Interessen die alten mechanisch-physiologischen Fragestellungen in ihm lebendig. Im Jahre 1884 hatte er sich unter Dilthey habilitiert. Sommer hörte seine Vorlesungen über „Geschichte der neueren Philosophie“ und über „Die Ästhetik der deutschen Klassiker“. Er hätte wohl kaum einen Lehrer finden können, dessen Wesensart der seinigen mehr entsprach. Im Unterschied zu Dilthey selbst, der oft schwerflüssig und mit innerer Unlust vortrug, legte Stein das ganze Feuer seiner noch jugendlichen Persönlichkeit in die Vorlesung; er versammelte nur einen kleinen Kreis von Zuhörern um sich, aber wen er einmal ergriffen hatte, den hielt er fest. Sommer gehörte bald zu seinen LieblingsSchülern, zumal er sich auch als ein begeisterter Verehrer Wagners zeigte.

Stein wußte natürlich, daß sein junger Freund eigentlich Medizin studierte. Da er ein reges Verantwortlichkeitsgefühl besaß, trug er bald ernste Bedenken, er möchte den vielseitig Begabten von seinem sicheren Berufsziel ablenken. Sommer merkte dies und beschloß, seinem Lehrer zu verschweigen, daß er in der Tat eine Preisaufgabe bearbeitete, die auf Steins Anregung von der Berliner Universität ausgeschrieben worden war. Erst nachdem die Abhandlung wirklich den Preis erhalten hatte, erfuhr Stein davon; wir wissen, daß er sich außerordentlich darüber freute. Die Drucklegung erlebte er nicht mehr; er starb 1887 und Sommer hielt ihm die Gedentrede.

Jene Preisschrift „Locke's Verhältnis zu Descartes“ diente Sommer auch als philosophische Doktordissertation. Die Prüfung fand am 23. Juli 1887 statt, wenige Wochen nach Steins Tod. In Philosophie prüften Dilthey und Zeller; in Chemie A. W. von Hofmann; in Physik Helmholtz. Helmholtz hatte Sommer gefragt, worüber er geprüft werden wollte; er hatte sich Physiologische Optik ausgesucht.

Es sei hier gleich erwähnt, daß die philosophischen Studien Sommers mit jener Preisschrift keineswegs abgeschlossen waren. Das Thema hatte ihn gezwungen, die Philosophie Descartes' von der psychologischen Seite zu betrachten; nur so ließen sich die gesuchten Beziehungen Lockes zu Descartes ausfindig machen. Diese psychologische Frage-

stellung entsprach seiner Denkweise und sie entsprach auch der Heinrichs von Stein. Es war verlockend, einmal das ganze ausgehende 17. und 18. Jahrhundert unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; denn ohne Zweifel gewannen doch psychologische Theorien seit Christian Wolff mehr und mehr das Übergewicht über die rein philosophischen. Mit ungewöhnlichem Fleiß vertiefte sich Robert Sommer in eine lange Reihe fast vergessener Vertreter der deutschen Aufklärung. So entstand das Buch „Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller“, das 1892 erschien. Es ist heute noch wertvoll durch die Fülle des verarbeiteten Materials; insbesondere K. v. Creuzen, Ploucquet, Lambert, Sulzer, Eberhard, Tetens, Feder und Moriz sind mit einer Ausführlichkeit behandelt, die sonst kaum irgendwo zu finden ist. Der Hauptteil über Kant und Schiller dagegen ist allerdings inzwischen veraltet und war es vielleicht schon damals. Es entging Sommer, in welcher radikaler Weise Kant mit der psychologischen Methode gebrochen hatte; auch unterschätzte er Schillers Anteil an der Ausbildung der Transzendental-Philosophie. So sehr wir gerade heute wieder bemüht sind, das Erbe des 18. Jahrhunderts in Kants Lebensleistung nicht zu verkennen und noch weniger zu verachten (wie manche Neukantianer), so verfehlt wäre es doch auf der anderen Seite, die epochemachenden Entdeckungen Kants ins Positivistisch-Psychologische zurückzuverwandeln.

Im Juli 1888 bestand Robert Sommer das medizinische Staatsexamen; 1891 erschien seine medizinische Doktordissertation über „Sömmerrings Lehre vom Sitz der Seele“. Bereits im folgenden Jahr (1892) habilitierte er sich in Würzburg für Psychiatrie, nachdem er schon seit zwei Jahren als Assistenzarzt unter Professor Rieger tätig gewesen war. Aus seiner praktisch-klinischen Lehrerfahrung heraus entstand die „Diagnostik der Geisteskrankheiten“ (1894). Dieses Werk und zahlreiche experimental-psychologische Arbeiten verschafften ihm den Ruf an die damals noch im Bau begriffene Psychiatrische Klinik zu Gießen, dem er zum 1. April 1895 folgte. Er war zu dieser Zeit noch nicht einunddreißig Jahre alt.

Das erste Jahrzehnt seiner Gießener Tätigkeit brachte zwei Hauptwerke. Zunächst das „Lehrbuch der psychopathologischen Untersuchungsmethoden“ (1899), dann die „Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage“ (1904). Es ist aber charakteristisch für Sommer, daß er sich neben den Untersuchungen und Studien, die zu diesen beiden Büchern führten, gleich-

zeitig aufs lebhafteste um allerhand praktische Fragen kümmerte, welche die Stadt Gießen betrafen. Ich erinnere hier nur an seine Denkschrift „Zur Verbesserung der Giessener Eisenbahnverhältnisse“ (1899). Auch hat er sich schon damals um „Das Problem des Gehens auf dem Wasser“ bemüht. Das so betitelte Schriftchen, in welchem er die von ihm erfundenen Wasserschuhe beschrieb, erschien 1902.

Robert Sommer stand jetzt auf der Höhe seines Lebens. Nach Abschluß der „Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik“ waren die experimentelle Psychologie und Psychopathologie in den Mittelpunkt seiner Forschung getreten; jetzt kehrte er wieder zu mehr allgemeinen Fragestellungen zurück. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den psychischen Grundfunktionen führte ihn zur Untersuchung der angeborenen Anlagen und damit zu Familienforschung, Vererbungslehre und zuletzt auch Rassenlehre. Eine Art Sammelbecken für alle Ansichten und Ergebnisse, zu welchen er auf seinen Streifzügen durch diese Lieblingsgebiete schließlich gelangte, wurde das Buch, welches 1907 zum erstenmal unter dem Titel „Familienforschung und Vererbungslehre“ erschien, nach dem Krieg (1922) wesentlich erweitert und 1927 in der dritten Auflage auch noch durch eine Rassenlehre ergänzt wurde. In diesem eigenartigen Werk lebt seine Persönlichkeit wohl am getreuesten fort. Es vereint naturwissenschaftliche, medizinische, psychologische, genealogische und historische Methoden in einer Weise, wie sie für die beiden letzten Lebensjahrzehnte Robert Sommers überhaupt bezeichnend war. Die Schriften über „Goethes Wezlarer Verwandtschaft“ und „Goethe im Lichte der Vererbungslehre“, über „Familienähnlichkeit“, über „Renaissance und Regeneration“, über „Friedrichs des Großen militärische Begabung“, „Die germanische Völkerfamilie“, „Zur stammesgeschichtlichen Gliederung des Deutschen Reiches“ und zahlreiche andere Vorträge und Aufsätze stehen damit im engen Zusammenhang. Ja, noch zu seinen letzten Abhandlungen und Entwürfen, vor allem zu dem Wanderbuch „Die Nibelungenwege von Worms über Wien zur Ezelburg“ lassen sich die meisten Reime bereits in der „Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre“ aufzeigen.

Das Rektorat bekleidete Robert Sommer 1914/15, also während des ersten Kriegsjahrs. Besondere Aufmerksamkeit hat er stets der körperlichen Erziehung der Studentenschaft gewidmet und darüber auch 1916 eine Denkschrift veröffentlicht. Der akademische Turn- und Spielplatz ist sein Werk; ebenso die Anlage vor der Universität, die der Erholung der Studenten während der Pausen dienen soll. Am Bau der

Heil- und Pflegeanstalt sowie der Siechenanstalt war er gleichfalls in Vorbereitung, Entwurf und Plan beteiligt. Schließlich ist noch an seine zahlreichen Stiftungen und an die mühevollte Erhaltung des alten Liebig-Laboratoriums zu erinnern, das zu verfallen drohte, durch Robert Sommer jedoch in ein Liebig-Museum umgewandelt worden ist.

Mit Fug und Recht durfte er an seinem 72sten Geburtstag — dem letzten, den zu feiern ihm und uns vergönnt war — die goldene Ehrenplakette der Stadt Gießen aus der Hand des Oberbürgermeisters in Empfang nehmen.

*

Was aber war das Gemeinsame und Verbindende in dieser mannigfaltigen Tätigkeit? Gibt es hier wohl ein Schlüsselproblem? eine durchgängige Fragestellung, welche Robert Sommers Gesamtschaffen beherrscht und in dem bunten Nebeneinander seiner Interessen und Leistungen die Einheit erkennen läßt?

Er hat in dem Buch über Familienforschung auch seine eigene Abstammung dargelegt, sowie eine psychologische Analyse seiner Persönlichkeit und Begabung zu geben versucht. An erster Stelle hebt er hier hervor, daß der Raumsinn bei ihm stark und ausgeprägt dreidimensional entwickelt sei. Mit diesem Raumsinn bringt er in Zusammenhang: sein Talent, psycho-physiologische Apparate zu erfinden und zu konstruieren, sein Verständnis für Bauten und Architektur jeder Art, seine Fähigkeit sich überall leicht und sicher zu orientieren.

Das alles ist ohne Zweifel zutreffend. Aber wer Robert Sommer gekannt und seine Arbeiten gelesen hat, wird an dieser Selbstcharakteristik und Feststellung seiner hervorragendsten Begabung ein wichtiges Moment vermissen. Sein Raumsinn bedurfte zur Entfaltung der Bewegung, und er richtete sich auch vor allem auf Bewegung.

Robert Sommer war keine verweilende Natur. Niemals ließ er einen Gegenstand, z. B. ein Bauwerk, „beschaulich“ auf sich einwirken; er faßte einen Raum auf, indem er sich in ihm bewegte.

Jeder, der Sommer einmal gegenüberfaß und ein angeregtes Gespräch mit ihm führte, konnte beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit er den Gesichtsausdruck verfolgte. Es wollte mir sogar manchmal scheinen, als hätte er — vielleicht unbewußt — Gesprächspartner vorgezogen, die eine lebhaftere Mimik zeigten. Von dieser Eigentümlichkeit möchte ich die alle anderen Interessen überdauernde und nach Möglichkeit in ihren Dienst zwingende Beschäftigung Sommers mit den Fragen

des seelischen Ausdrucks, insbesondere mit den motorischen Ausdrucksbewegungen herleiten. Was sich lebendig bewegte, das zog ihn an. Die Mehrzahl seiner psychophysiologischen Arbeiten hat Darstellung und Messung von Ausdrucksbewegungen (Bewegungen der Hände, der Beine, der Stirnmuskeln, Registrierung der Atembewegungen usw.) zum Gegenstand. Dabei gab allerdings die dreidimensionale Anschauungsweise insoferne den Ausschlag, als sich Sommer um die Konstruktion von Apparaten bemühen mußte, welche eine dreidimensionale Erfassung möglich machten. Seine Arbeitsweise war eine technisch-mechanische, und dem entsprach auch weitgehend seine Fragestellung. Der erste Satz in dem Schriftchen „Das Problem des Gehens auf dem Wasser“ lautet: „Die vorliegende Studie steht im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen über die Ausdrucksbewegungen des Menschen“. Selbst die Erfindung der Wasserfließ-, die wohl von vielen als bloße Liebhaberei aufgefaßt wurde, läßt sich also in den großen Zusammenhang „Wissenschaftliche Beherrschung der motorisch-physiologischen Erscheinungen“ eingliedern. Ebenso die Arbeiten über die psychopathologischen Untersuchungsmethoden, die zum größten Teile den Bewegungsstörungen galten (motorische Erregungszustände, Zittern der Hände, Wirkung des Alkohols, Haltung bei Ermüdung usw.).

Ja, bereits in den philosophisch-psychologischen Jugendschriften Sommers kann man die Eigentümlichkeit seiner Begabung und Problemstellung nachweisen. Die Psychologie Descartes' entsprach weitgehend einer allgemeinen Lehre vom mechanischen Charakter der gesamten äußeren Natur; von diesem „Rationalismus“ hatte Sommer in seiner „Geschichte der deutschen Psychologie“ auszugehen, was ihm auch vortrefflich gelang. Dagegen hütete er sich wohl, die „irrationalistischen“ Strömungen des 18. Jahrhunderts zu untersuchen: etwa Jung-Stilling oder Hamann. Die seelischen Erlebnisse von Mystikern oder Pietisten wußte er nicht zu fassen. Hier versagte seine räumlich-mechanische Denk- und Vorstellungsweise. Innerliche Versenkung blieb Robert Sommer zeitlebens fremd. Dagegen war er ein eifriger Theaterbesucher; überall „wo etwas geschah“, erwachte sein Interesse, seine Beobachtungslust, sein Verständnis.

Auch die Untersuchungen über „Familienähnlichkeit“ ergaben sich wohl im Laufe der Jahre ganz von selbst aus Beobachtungen und Messungen am bewegten Gesichtsausdruck. In der „Tierpsychologie“ handelt eines der gelungensten Kapitel von den Ausdrucksbewegungen

bei Menschen und Tieren; besonders das Pferd hat Sommer durchaus in der Bewegung (Erschrecken, Scheuen, Zittern usw.) studiert und hier vor allem auf Lippen, Ohren, Zunge geachtet. Wir dürfen aber noch weiter gehen. Es war im Grunde der gleiche Fragenkomplex nach der räumlichen Bewegung, welcher Sommer dazu führte, die Zugvögel, die Wildgänse, die Krähen auf ihren Wegen zu begleiten. Und genau ebenso wie die Bewegungen der Hände oder des Gesichts am Menschen, beschäftigten ihn schließlich die Bewegungen am Volkskörper: die Verschiebungen und Wanderungen von Einzelpersönlichkeiten, Ständen, Stämmen und Rassen.

In dieser letzten Hinsicht ist z. B. bezeichnend, wie sich Sommer das „Zustandekommen“ eines Genies oder einer kulturellen Blütezeit gedacht hat. Er führte die Renaissance auf eine Regeneration zurück, die durch Verbindung des alten Kriegeradels (etwa in Florenz) mit einem neuen aus dem Mutterboden des Handwerks herausgewachsenen Bürgeradel erreicht wurde. Folgendermaßen beschreibt er diesen „Vorgang“: „Aus einer intensiv gesteigerten, organisatorisch zusammengefaßten bürgerlichen Arbeit geht nach schweren Kämpfen mit dem Adel eine neue bürgerliche Aristokratie hervor, die sich mit der alten durch Kreuzung verbindet, und in der Periode der Vereinigung dieser beiden Gruppen oder besser Bevölkerungsschichten, speziell durch die Abgabe von weiblichen Deszendenten aus der einen in die andere Schicht, geht höchstwahrscheinlich das hervor, was wir Renaissance im biologischen Sinne nennen.“ (Familienforschung, 3. Auflage, Seite 206.) Ganz ähnlich bei Goethe. Sommer sucht in seinen Goethe-Schriften zu zeigen, daß der Dichter seine wesentlichsten Eigenschaften von den mütterlichen Vorfahren, besonders aus der Familie Lindheimer, geerbt hat. Diese Eigenschaften wurden aber sozusagen erst aktiviert durch andere Eigenschaften, welche in den Vorfahren väterlicherseits, die zum großen Teil Handwerker waren, herangezüchtet worden sind. Wichtig ist dabei, daß hier wie dort im Laufe von Generationen eine gewisse einseitige Vollkommenheit erreicht werden mußte, ehe es zur entscheidenden Verbindung und damit — um ein Lieblingswort Sommers zu gebrauchen — zum „Knalleffekt“ kam.

Auch das Buch „Die Nibelungenwege“ läßt sich wohl als eine Beschreibung von Bewegungen auffassen, die zu bestimmten Effekten führten. Robert Sommer kannte die Rennwege alle aus eigener Anschauung und Wanderschaft. Rein-kontemplativer Naturgenuß war nicht seine Sache; es mußte eine Leistung dabei sein. Und nun versuchte

er sich in die Menschen zurückzuversetzen, die vor ihm diese Wege gebahnt und beschritten hatten. Ob es sich dabei um historische Persönlichkeiten handelte oder um Geschöpfe der Dichtung — danach hat er, soviel ich sehe, überhaupt nicht gefragt. Aber nicht deshalb, weil er ein Phantast war, sondern im Gegenteil: aus einem erstaunlich ungebrochenen Realismus heraus! Für ihn gab es nur eine einzige Wirklichkeit; Sage und Dichtung gehörten vollgültig mit dazu.

Es mag sein, daß seine Ansichten über die europäische Ur rasse und die Wanderungen der weißen Rasse nicht allgemeinen Beifall finden. Jedenfalls hat er hier oft kühne Verbindungslinien über unbekannte Strecken hinweg gezogen. Wer aber Robert Sommer selbst einmal über diese Dinge sprechen hörte — etwa auf der „Deutschen Wacht“ in der Nähe des Pfahlgrabens, wo er dem Römischen Imperium am nördlichsten Punkte ein halb ernst-gemeintes halb humoristisch-spottendes Denkmal gesetzt, an einem schönen Junitag, frei ins Land hinausschauend und den zahlreich versammelten Bauern aus Grüningen, Wagenborn-Steinberg, Garbenteich usw. alles wirklich zeigend — der konnte wohl spüren, daß es hier um etwas ging, das vielleicht viel wichtiger und wertvoller ist als wissenschaftliche Richtigkeit im engeren Sinne des Worts. Mir wenigstens wird ein solcher Vortrag in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Da stand er im hellen Anzug, den Hut in der Hand, „volksverbunden“ in des Wortes schönster und wahrster Bedeutung; wir aber hatten uns um ihn gelagert und unsere Blicke folgten den seinen bald zum Taunus, bald zum Westerwald. Es handelte sich nicht um gelehrte Hypothesen, ja im Grunde überhaupt nicht um Theorie. Es handelte sich um unmittelbare Anschauung, um Wirklichkeit, um Berge und Täler und Wege, die er genau kannte und an denen nicht zu zweifeln war. Nach Schluß der Rede sangen wir das Deutschland-Lied. Dann wurden Körbe ausgepackt: die Kinder bekamen Brezeln und Durstige Selterswasser.

Mit dieser Erinnerung möchte ich von Robert Sommer Abschied nehmen. Er liebte die Erde und so wird sie ihm leicht sein.

Walter König †

Von P. Cermak.

Am 9. August 1936 starb unerwartet schnell im 77. Lebensjahre Walter König, der während eines Vierteljahrhunderts als Ordinarius für Experimentalphysik und Leiter des Physikalischen Instituts an der Gießener Universität gewirkt hat.

Er ist am 20. November 1859 in Berlin geboren, entstammt einer Kaufmannsfamilie und brachte schon aus seinem Vaterhaus die naturwissenschaftlichen Interessen mit, die auf dem Werderschen Gymnasium und von seinem ersten Physiklehrer Paalzow gefördert wurden. Von 1878 bis 1882 studierte er zuerst in Tübingen, dann in Berlin; als Schüler von Helmholtz wurde er im Sommer 1882 promoviert. Von 1883 bis 1887 war er Assistent H. Quinckes in Heidelberg, wo er nach eigener Aussage zum Experimentalphysiker wurde. 1887 übernahm er eine Assistentenstelle bei G. Wiedemann in Leipzig und habilitierte sich hier im Sommer 1887 für Physik und Meteorologie; 1891 wurde er dort zum ao. Professor ernannt. Optische und hydrodynamisch-akustische Probleme bildeten in diesen Jahren den Hauptgegenstand seiner Arbeiten.

Vom Oktober 1892 bis Ostern 1900 wirkte er als Dozent des Physikalischen Vereins in Frankfurt a. M. Dort hat er wohl seine glücklichsten Jahre verbracht. In jener Zeit, in der unter dem Einfluß der Entdeckungen von Herz, Röntgen, Zeeman die Physik einen neuen großen Auftrieb erhielt, war er verpflichtet, dieses Neuland der Forschung seinen Hörern zugänglich zu machen; die große Zahl seiner an diese Entdeckungen anknüpfenden Schriften zeigt, wie er damals mitten in der Entwicklung der neuen Physik stand und an ihrem Ausbau mitwirkte.

Ostern 1900 folgte König einem Rufe als ao. Professor an die Universität Greifswald, im nächsten Jahr wurde er dort zum ordent-

lichen Professor ernannt. Ostern 1905 wählte ihn die Gießener philosophische Fakultät zum Nachfolger P. Drudes. Schon in Greifswald, mehr noch in Gießen, wandte er sich wieder den Themen seiner Jugendarbeiten zu, der Hydrodynamik und Optik, hier besonders den Fragen der künstlichen Doppelbrechung, die er in eigenen Untersuchungen und durch Arbeiten seiner zahlreichen Schüler förderte. Eine ganze Generation von Physikern, die heute an andern Hochschulen oder an den höheren Schulen Hessens und der benachbarten Gaue tätig ist oder in den Werken der deutschen Industrie arbeitet, hat bei König gehört und unter seiner Leitung im Gießener physikalischen Institut gearbeitet. Die Ausbildung dieser seiner Schüler — mit vielen von ihnen blieb er bis an sein Lebensende in regem Gedankenaustausch — war ihm eine Herzenssache. Er erwirkte bei seiner Fakultät und der hessischen Regierung, daß der Lehrstuhl für theoretische Physik in eine ordentliche Professur umgewandelt und daß ein Extraordinariat für Experimentalphysik geschaffen wurde, damit der junge Physiker in allen Zweigen seines Faches in Gießen eine gründliche Ausbildung genießen könne.

Neben seiner Arbeit als Forscher und Lehrer war König von 1901 bis 1907 Herausgeber der Beiblätter zu den Annalen der Physik. Außerdem bearbeitete er das Lehrbuch der Experimentalphysik von E. v. Lommel von der 6. bis zur 30. Auflage. Er bearbeitete in seiner Gießener Zeit neu Drudes Physik des Äthers und behandelte für das Handbuch der Physik von Geiger und Scheel die elektromagnetische Lichttheorie. 1907, im Jahre der 300. Gründungsfeier der Gießener Universität, war er Dekan der philosophischen Fakultät, im Geschäftsjahr 1911 bis 1912 Rektor der Landesuniversität. Zu Ostern 1930 trat er auf eigenen Wunsch in den Ruhestand.

Königs Beliebtheit im Kollegenkreis bewirkte, daß ihm in Fakultät und Senat reichliche Arbeit erwuchs und daß sein Rat dort hohe Geltung hatte. Daneben vermochte er aber noch einen Teil seiner Arbeitskraft einem weiteren Kreis zur Verfügung zu stellen, wovon hier nur kurz berichtet werden kann. Er war lange Jahre im Vorstand der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, des Gießener Lesehallenvereins und des Gleibergvereins. Vor allem galt in den letzten Jahrzehnten seines Lebens seine Sorge der Sicherung der deutschen Luftfahrt. Als Gründer des Gießener Vereins für Luftfahrt, als dessen Vorsitzender, bei den Wettbewerben in der Rhön, in und außerhalb Gießens wirkte er für die deutsche Luftgeltung. Auch hier hat er, wie im Kreis seiner Schüler, stets Fühlung gesucht mit dem jungen

Geschlecht, den Segelfliegern, hat sie belehrt, gefördert und mit ihnen viele frohe Stunden verlebt. Sie dankten ihm, indem sie eines ihrer Flugzeuge „Geheimrat König“ benannten.

So wird der niemals rastende, immer arbeitsfreudige und liebenswürdige Mann nicht nur im Kreise seiner Mitarbeiter und Kollegen, sondern auch in der jungen Generation noch lange in bestem Gedenten bleiben.

Schriftenverzeichnis.

- 1) Über die Polarisation des reflektierten gebeugten Lichtes. Dissertation, Berlin 1882.
- 2) Bestimmung einiger Reibungskoeffizienten und Versuche über den Einfluß der Magnetisierung und Elektrisierung auf die Reibung der Flüssigkeiten. Wied. Ann. d. Phys. 25. S. 618—625; 1885.
- 3) Magnetische Untersuchungen an Kristallen. Wied. Ann. d. Phys. 31. S. 273—301; 32. S. 222—224; 1887.
- 4) Über die Bestimmung von Reibungskoeffizienten tropfbarer Flüssigkeiten mittels drehender Scheiben. Wied. Ann. d. Physik 32. S. 193—221 (Habilitationsschrift) 1887.
- 5) Über den Druck in Wasserbläschen. Meteorol. Zeitschr. 5. S. 109—110; 1888.
- 6) (gem. mit A. Andrae) Der Magnetstein von Frankenstein an der Bergstraße. Abh. d. Senckenb. naturf. Ges. Frankfurt a. M. 15. 1890.
- 7) Entstehen der Rundschen Staubfiguren. Leipziger Ges. der Wiss. Ber. 42. 1890.
- 8) Über die Höhe der Atmosphäre. Meteorol. Zeitschr. 6. S. 17—18; 1889.
- 9) Über optische Analogien zu den Herschschen Versuchen. Verh. d. d. phys. Ges. zu Berlin. 8. S. 36—39; 1889.
- 10) Über die Beziehung der Herschschen Versuche zu gewissen Problemen der Optik. Wied. Ann. d. Phys. 37. S. 651—665; 1889.
- 11) (Übersetzung) Vier Abhandlungen über die Elektrizität und den Magnetismus von Coulomb 1785—1786. Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Nr. 13. Leipzig 1890.
- 12) Hydrodynamisch-akustische Untersuchungen. Wied. Ann. d. Phys. 42. S. 353—370; 1891. 43. S. 43—60; 1891. 50. S. 639—658; 1893.
- 13) Versuche über Tropfenbildung in objektiver Darstellung. Zeitschr. f. phys. u. chem. Unterricht 7. S. 83—84; 1893.
- 14) Eine bequeme Form der Fallrinne. Zeitschr. f. Phys. u. chem. Unterr. 7. S. 4—7; 1893.

- 15) Ausführung des Michelson'schen Pendelversuchs. Ebenda 7. S. 84—85; 1893.
- 16) Übersetzung, zus. mit H. Ambronn) Die optische Indicatrix; von L. Fletcher. Leipzig 1893.
- 17) Gedächtnisrede auf John Tyndall und Heinrich Herz. Frankfurt a. M. 1894.
- 18) Vorlesungsversuch aus der Akustik. Zeitschr. f. phys. u. chem. Unterr. 8. S. 214; 1895.
- 19) Einfache Herleitung der Grundformeln der sphärischen Spiegelung und Brechung aus dem Huygens'schen Prinzip. Ebenda S. 260—264; 1895.
- 20) Apparat zur Erklärung der Entstehung der Kundtschen Staubfiguren. Ebenda S. 191—194; 1895.
- 21) 14 Photographien mit Röntgenstrahlen, aufgenommen im physikalischen Verein zu Frankfurt a. M. Leipzig, J. U. Barth; 1896.
- 22) Elektromagnetischer Rotationsapparat. Verh. d. Naturf. u. Ärzte 1895. S. 54.
- 23) Die Röntgenaufnahmen und die neuen Einrichtungen der physikalischen Abteilung des Institutes des Frankfurter physikalischen Vereins. Jahresbericht d. ph. V. z. Frankfurt 1895/6.
- 24) (gem. m. J. Ziegler) Das Gewitter am 30. 12. 1894. Ebenda.
- 25) Über Röntgenstrahlen. Zeitschr. f. Elektrochemie 3. S. 54—61; 1896.
- 26) Über Röntgenlampen. E. T. Z. 17. S. 301—303; 1896.
- 27) Über einige Fälle achromatischer Interferenzen. Wied. Ann. d. Phys. 55. S. 1—43; 1895.
- 28) Ein elektromagnetischer Rotationsapparat. Wied. Ann. d. Physik 60. S. 519—522; 1897.
- 29) Beobachtungen des Zeemanschen Phänomens. Wied. Ann. d. Physik 62. S. 240—248; 1897.
- 30) Einfache Demonstration des Zeemanschen Phänomens. Wied. Ann. d. Physik 63. S. 268—272; 1897.
- 31) Phosphoreszenz fester Kohlenäure. Verh. d. d. Naturf. u. Ärzte. 1897.
- 32) Über Methoden zur Untersuchung langsamer elektrischer Schwingungen. Wied. Ann. d. Physik 67. S. 535—562; 1899.
- 33) Dispersionsmessungen an Gyps. Wied. Ann. d. Physik 69. S. 1—11; 1899.
- 34) Über eine einfache Methode zur Messung der Periodendauer des Wechselstroms. E. T. Z. 20. 415—416; 1899.
- 35) Goethes optische Studien (Festrede zu Goethes 150. Geburtstag). Frankfurt a. M., C. Koniger; 1899.
- 36) Physik vor 100 Jahren (Abschiedsvortrag im phys. Verein z. Frankfurt). Jahr.-Ber. d. phys. Vereins, Frankfurt; 1900.
- 37) (gem. mit J. Ziegler) Das Klima von Frankfurt a. M. — Dazu I. u. II. Nachtrag. Frankfurt 1896 u. 1901.
- 38) E. v. Lommel's Lehrbuch der Experimentalphysik. Herausg. von der 6. bis zur 30. Auflage (zuletzt gem. m. P. Cermak). Leipzig 1906—1929.
- 39) Zwei Erwiderungen. Ann. d. Physik (4) 2. S. 854—862; 1900.
- 40) Doppelbrechung in transversal schwingenden Glasplatten. Ann. d. Physik (4) 4. S. 1—40; 1901.

- 41) Doppelbrechung in Glasplatten bei statischer Biegung. *Ann. d. Physik* (4) 11. S. 842—866; 1903.
- 42) Einige Bemerkungen über die Beziehung zwischen künstlicher Doppelbrechung und Elastizität. *Bolzmann-Festschrift*. S. 832—848; 1904.
- 43) (mit F. Richarz) Zur Erinnerung an P. Drude. Stuttgart 1906 u. (2. Aufl.) 1912.
- 44) Über Demonstration langsamer elektrischer Schwingungen. *Verh. d. d. phys. Ges.* 10. S. 794—797; 1908; auch *Phys. Zeitschr.* 9. S. 788. 789; 1908.
- 45) Bemerkungen zur Arbeit des Herrn Elmen über elektrische Doppelbrechung in Schwefelkohlenstoff bei niedrigem Potential. *Ann. d. Physik.* (4) 28. S. 413—420; 1909.
- 46) Eine Erscheinung des Thomsons Effektes. *Phys. Zeitschr.* 11. S. 913—915 u. 1096; 1910. *Arch. d. sc. phys. et natur.* 30. 1910.
- 47) Zwei Modelle zur Optik. *Zeitschr. f. phys. u. chem. Unt.* 24. S. 1—5; 1911.
- 48) Neuere Untersuchungen zur Theorie der Kundtschen Staubfiguren. *Phys. Zeitschr.* 12. S. 991—994; 1921.
- 49) *L'écartement des particules ultramicroscopiques produit par des chocs sonores très rapides.* *Compt. rend. de l'acad. Paris* 152. S. 1160—1163; 1911.
- 50) Zur Theorie der Schneidentöne. *Verh. d. d. phys. Ges.* 14. S. 918—921; 1912. *Phys. Zeitschr.* 13. S. 1053—1055; 1912.
- 51) P. Drudes *Physik des Aethers auf elektromagnetischer Grundlage*. 2. Auflage. Leipzig 1912.
- 52) Über ein Instrumentarium zur Demonstration der Gesetze des Luftwiderstands. *Verh. d. d. phys. Ges.* 14. S. 929—935; 1912. *Phys. Zeitschr.* 13. S. 1013—1017; 1912.
- 53) Ein Apparat zur Prüfung des Flächensakes. *Zeitschr. f. phys. u. chem. Unt.* 27. S. 317—321; 1914.
- 54) Zykloidentheorie und Kreiselttheorie. *Meteorol. Zeitschr.* 32. S. 484 bis 488; 1915.
- 55) Verwendung der Naturkräfte im Kriege. *Ver. d. oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk.* 6. 1914/15.
- 56) Nachweis elastischer Spannungen in ringförmigen Körpern mit Hilfe künstlicher Doppelbrechung. *Elster- u. Geitel-Festschrift* S. 368—380; 1915.
- 57) Bemerkungen zum Thomsons Effekt in glühenden Drähten. *Phys. Zeitschr.* 17. S. 227—232; 1916.
- 58) Über das Mitschwingen kleiner Körper in Schallwellen. *Ann. d. Physik* (4) 49. S. 649—652; 1916.
- 59) Über einige Fälle künstlicher Doppelbrechung. *Ann. d. Physik.* (4) 52. S. 553—607; 1917.
- 60) Der Streit um das Elektron. *Naturwissenschaften* 5. S. 373—380; 1917.
- 61) Untersuchungen von Gläsern in polarisiertem Licht. *D. opt. Wochenschr.* 1918.
- 62) Über einen Fall krummliniger Strahlenbrechung. *Phys. Zeitschr.* 20. S. 241—245; 1919.
- 63) H. Buff: *Hessische Biographien* 1, S. 438; 1918.
- 64) F. G. R. Zamminer: *das.* 2, S. 71; 1920.

65) (gem. m. R. Elbs) Die Verfahren zur Bindung atmosphärischen Stickstoffes. Nachr. d. Gießener Hochschulges. 1, 1918.

66) Einige Bemerkungen zur Metallreflexion. Ann. d. Phys. (4) 71. S. 65 bis 71; 1923.

67) Helmholtz als Physiker. Ver. d. oberhess. Ges. f. Natur- u. Heilk. 8. 1922.

68) Ergänzende Bemerkungen zur Arbeit des Herrn Groll (Depolarisation des Lichtes durch Suspensionen kristalliner und nichtkristalliner Teilchen). Phys. Zeitschr. 25. S. 241—245; 1924.

69) Ansprache, gehalten bei der Röntgengedenkfeier auf dem Alten Friedhof zu Gießen am 10. 11. 1923. Fortschr. a. d. Geb. d. Röntgenstr. S. 188—191; 1924.

70) Georg Hermann Quincks Leben und Schaffen. Naturwissenschaften 12. S. 621—627; 1924.

71) Beobachtungen über künstliche Doppelbrechung durch Temperaturungleichheiten. Phys. Zeitschr. 26. S. 45—48; 1925.

72) Erwiderung auf die Bemerkungen des Herrn P. Heymans zur Arbeit von A. Ramspeck. Ann. d. Phys. (4) 79. S. 757—760; 1926.

73) Einige Bemerkungen zur Zocherschen Wirbelmethode. Kolloidchem. Beih. hefte 23. S. 110—117; 1926.

74) Graf Zeppelin. Gießener Anzeiger 1927.

75) Joseph Epstein. Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Jahrb. des phys. Ver. Frankfurt a. M. 1930/31.

76) Zur Geschichte der elektrischen Beleuchtung. E. T. 3. 35. 1931.

77) Zur Geschichte der Entdeckung des kritischen Zustands. Ann. d. Phys. (5) 11. S. 985—987; 1931.

78) Elektromagnetische Lichttheorie: Handbuch der Physik von Geiger und Scheel. Band 20. S. 141—253; 1928.

79) Franz Simstedt zum 80. Geburtstag. Forschungen u. Fortschr. 8. S. 264; 1932.

80) Über die magnetischen Eigenschaften von Stoffen mit künstlicher Anisotropie. Ann. d. Phys. (5) 17. S. 736—746; 1933.

81) G. G. Schmidt (1768—1837): Hessische Biographien 3, S. 335; 1934.

82) J. C. Bohn (1831—1897): das. 3, S. 345; 1934.

83) Beiblätter zu den Annalen der Physik; herausgegeben während der Jahre 1901—1907.

Bericht

über die Hauptversammlung der Gießener Hochschulgesellschaft

Samstag, den 22. Mai 1937.

Der Vorsitzende des Vorstands, Herr Dr. h. c. Meesmann, eröffnete die Hauptversammlung um 5 Uhr nachmittags in der kleinen Aula der Universität und begrüßte die erschienenen Mitglieder, darunter Seine Magnifizenz den Rektor, Herrn Professor Dr. Baader.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung erstattete der Vorsitzende über das abgelaufene Jahr folgenden Bericht:

Den Bericht über das Jahr 1936 muß ich mit dem Ausdruck der Trauer über den Verlust des Mannes beginnen, der der Hauptbegründer unserer Gesellschaft gewesen ist und mit ihr bis an sein Lebensende aufs engste verbunden war. Geheimrat Prof. Dr. Behaghel, stellvertretender Vorsitzender des Vorstands und unser Ehrenmitglied, wurde uns durch ein jähes Geschick am 9. Oktober 1936 entzogen, in seinem 83. Lebensjahr noch im Besitz bewundernswerter körperlicher und geistiger Frische, ein Mann von Tatkraft, von lebenswürdigem Wesen, von umfassender geistiger Bildung. Was die Wissenschaft an ihm verloren hat, kann ich wohl nicht besser ausdrücken, als durch Anführung eines Satzes aus dem Nachruf, den ihm Herr Professor Dr. Göze in unseren Hochschulnachrichten gewidmet hat. Er lautet:

„Seine Wissenschaft, die deutsche Philologie, verliert in ihm nicht nur ihren Senior, sie hat ihr lebendiges Gewissen verloren, die Überlieferung ihrer großen Zeit, die der Wissenschaft den unbedingten Einsatz eines Lebens, die Zähigkeit ihres Willens und die Kraft ihrer Überzeugung widmete. Die Universität Gießen aber verliert in Otto Behaghel einen ihrer großen Lehrer, der zugleich einer ihrer gestreuten war.“

Sein Wirken und seine Persönlichkeit werden bei uns unvergessen bleiben.

Von den Mitgliedern unseres Verwaltungsrats sind im vergangenen Jahr verschieden die Herren Bierbrauereibesitzer Waldemar Denninghoff, Oberbürgermeister a. D. Dr. Ehrhard, München, und Geheimrat Prof. Dr. Sommer, von denen namentlich der letztere an unseren Aufgaben stets lebhaften Anteil genommen hat. Auch mit ihm ist eine hervorragende, nicht nur auf seinem wissenschaftlichen Gebiet, sondern auch auf vielen anderen Gebieten erfahrene und anregende Persönlichkeit dahingegangen.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich zu Ehren der Verstorbenen von Ihren Plätzen erhoben haben.

Zu dem geschäftlichen Teil meines Berichtes übergehend teile ich mit, daß in unserem Mitgliederbestand ein Zugang von 12 Mitgliedern und ein Abgang von 42 Mitgliedern stattgefunden hat, so daß Ende des Jahres eine Zahl von 435 Mitgliedern vorhanden war.

Die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen beliefen sich auf 5772,20 RM. gegen 5927,— RM. im Vorjahr. An Zinsen vereinnahmten wir 1116,88 RM., dazu kleine Einnahmen 30,39 RM. Das ergibt eine Gesamteinnahme von 6919,47 RM.

Bei den Ausgaben bilden den größten Posten die Zuwendungen an Universitätsinstitute. Es wurden 5173,— RM. ausgezahlt, die sich wie folgt verteilen:

- 500 RM. Prof. Dr. Rüst zur Bekämpfung der seuchenartigen Unfruchtbarkeit der Rinder;
- 1000 RM. Forstinstitut, Prof. Dr. Röttgen, zur Anschaffung einer spektrographischen Einrichtung;
- 808 RM. Zoologisches Institut, Prof. Dr. Antel, zur Fortführung von Untersuchungen über Meeresschnecken;
- 500 RM. Professor Dr. Gottschalk zur Herausgabe eines Sonderhefts des Literaturblatts für Germanische und Romanische Philologie;
- 500 RM. Professor Dr. Reinhold zur Anschaffung einer modernen Dämpfungswaage;
- 500 RM. Dr. Richter zur Ausgrabung vorgeschichtlicher Hügelgräber;
- 275 RM. Kunstwissenschaftliches Institut zur Beschaffung eines Film-Vorführungsapparats;
- 200 RM. Professor Dr. Glaser zur Erwerbung ausländischer Bücher für das Romanische Seminar;

- 400 RM. Professor Dr. Temesvary zur Anschaffung von Noten und Instrumenten;
- 150 RM. Prof. Dr. Rüst für Ausstellungskosten;
- 100 RM. Musikwissenschaftliches Institut zur Anschaffung von Schallplatten;
- 100 RM. Prof. Dr. Frh. v. Gall zur Anschaffung von Mexicana;
- 140 RM. Beitrag zum „Studentenfürer“.

Seit der Stabilisierung unserer Währung, von 1924 bis 1936, sind zusammen 178000 RM. den Aufgaben der Universität aus den Mitteln der Hochschulgesellschaft zugeflossen.

Für Vorträge und Versammlungen wurden 512,75 RM. ausgegeben (gegen 563,10 RM. 1935). Es wurden zwei Vorträge abgehalten. Den Festvortrag hielt im vorigen Jahr Herr Professor Dr. Glockner über „Die Stellung der Philosophie in der Gegenwart“, einen weiteren Vortrag am 7. Dezember 1936 Herr Hofrat Professor Dr. Dr. h. c. von Escherma-Seyfenneg aus Wien über „Die Züchtung neuerer wertvoller landwirtschaftlicher und gärtnerischer Kulturpflanzen“.

Unsere Nachrichten erforderten eine Ausgabe von 1169,15 RM. gegen 1631,70 RM. im Vorjahr. Neben Mitteilungen über die Hochschulgesellschaft und Nachrufen für die verstorbenen Herren Geh.-Rat Behaghel und Professor Hirt enthielten die Hefte wieder eine Reihe wertvoller wissenschaftlicher Aufsätze namentlich aus dem Kulturgebiet der Universität Gießen. Ich danke allen Herren, die diese Beiträge geliefert haben, wie auch besonders dem Schriftleiter der Nachrichten, Herrn Professor Dr. Göke, für ihre große Mühewaltung.

Die Verwaltungskosten machten 607,72 RM. aus gegen 628,68 RM. im Vorjahr, kleine Ausgaben 7,35 RM.

Im Ganzen betragen die Ausgaben 7469,97 RM. gegen 9449,48 RM. im Jahre 1935.

Wie bereits in früheren Jahresberichten erwähnt, hat unsere Gesellschaft im Jahr 1933 einen Kredit zum Ausbau des damals von der Regierung gewünschten Kameradschaftshauses im Gebäude des Studentenerks in Höhe von 9000 RM. gegen Verpfändung von Wertpapieren bei der Commerz- und Privatbank Zweigstelle Gießen aufgenommen. Die hessische Regierung hat davon für

5000 RM. eine Bürgschaft übernommen. Das Konto des Studentenwerks weist am 31. Dezember 1936 einen Schuldsaldo von 7565,55 RM. auf. Im Rahmen der Sanierung des Studentenwerks, die sich infolge der Entwicklung der letzten Jahre als notwendig erwiesen hat, wird unsere Gesellschaft wohl im Laufe dieses Jahres genötigt sein, den über 5000 RM. hinausgehenden Betrag abzuschreiben. Die heffische Regierung hat den verbürgten Betrag in den laufenden Etat eingestellt, so daß mit dem Eingang dieses Betrags in diesem Jahr gerechnet werden kann.

Das Vermögen der Gesellschaft betrug am 31. Dezember 1936 51748,75 RM. und weist gegenüber dem gleichen Zeitpunkt des Vorjahrs eine Zunahme um 966,50 RM. auf.

Von der Auffassung ausgehend, daß jeder Deutsche verpflichtet ist, den vom Führer und Reichskanzler im vorigen Jahr verkündeten Vierjahresplan nach Maßgabe seiner Kräfte zu unterstützen, hat der Vorstand Ende des Jahres aus dem Vermögen der Gesellschaft einen Preis von 5000 RM. unter den wissenschaftlichen Instituten der Universität ausgesetzt für die Lösung einer Teilaufgabe, die im Rahmen des Vierjahresplans liegt. Dieser Beschluß hat unter den Leitern der Institute und ihren Mitarbeitern lebhaften Anklang gefunden. Es sind innerhalb der gesteckten Frist 15 Bewerbungen eingereicht worden. Auf Grund der Vorschläge der eingesetzten Prüfungskommission wurde der Preis auf 3 Bewerbungen wie folgt verteilt:

- 2000 RM. für das Institut für Mineralogie und Petrographie, Herrn Professor Lehmann, für die Förderung seiner Untersuchungen des Lahn- und Dillgebiets auf Kupfer-, Blei-, Zink- und Nickelerze;
- 1000 RM. an Professor Dr. Hock zur Inangriffnahme einer Spezialaufgabe auf dem Gebiet der Rautschukchemie;
- 2000 RM. für das Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung zur Unterstützung von Arbeiten des Herrn Dr. Ragalla zur Einführung des Anbaus einer neuen Ölplanze in Deutschland.

Aber auch unter den übrigen Vorschlägen befanden sich noch solche, die als unterstützungswürdig anzuerkennen waren, sie lagen aber nicht unmittelbar im Rahmen des Vierjahresplans. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, diesen Bewerbern aus den laufenden

Dr. Meesmann einstimmig wiedergewählt. Er nimmt die Wahl dankend an.

Von den durch die Universität berufenen Mitgliedern des Vorstands ist Geheimrat Professor Dr. Behaghel durch Tod ausgeschieden. Auf Anfrage des Vorsitzenden teilt der Rektor Herr Professor Dr. Baader mit, daß die Universität als Nachfolger Herrn Professor Dr. Küst entsende.

Von den Mitgliedern des Verwaltungsrats sind durch Tod die Herren Brauereibesitzer Waldemar Denninghoff, Oberbürgermeister a. D. Dr. Ehrhard, München, und Geheimrat Professor Dr. Sommer durch Tod ausgeschieden. Vorstand und Verwaltungsrat schlagen vor, von der Neubefetzung dieser Stellen abzusehen, dagegen die Herren Bergassessor Rippenberger und Kaufmann Schuchard, deren Amtszeit abgelaufen ist, wiederzuwählen. Diese Vorschläge werden von der Versammlung einstimmig gutgeheißen.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung: Anträge und Anregungen nimmt der Rektor Herr Professor Dr. Baader das Wort zu folgenden Ausführungen:

Gestatten Sie, daß ich Ihnen im Namen der Universität den herzlichsten Dank ausspreche für die wertvolle und gern geleistete Arbeit für die Universität. Mein Dank gilt dem Vorstand und dem Verwaltungsrat, besonders dem Vorsitzenden des Vorstands Herrn Dr. Meesmann, der in uneigennütziger Weise die Geschäfte führt und immer für die Wünsche der Universität ein offenes Ohr hat. Ich weiß nicht, in welches Verhältnis ich Ihre Gesellschaft zur Universität setzen soll, sind Sie etwa der Pate der Universität, der sie betreut? Die Hochschulgesellschaft ist erst 19 Jahre alt, das Kind, das sie betreut, die Universität, aber schon 330 Jahre, also kann man Ihre Gesellschaft heute nicht gut als Paten bezeichnen. Aber die Universität hat in ihrem hohen Alter einen treuen Freund in Ihnen gefunden, der die Rolle des getreuen Eckehard übernommen hat. Sie erwähnten, daß die Zahl der Mitglieder stark zurückgegangen sei. Aber trotzdem können wir in die Zukunft einen hoffnungsfrohen Blick werfen. Der Herr Gauleiter bringt der Hochschulgesellschaft ein lebhaftes Interesse entgegen und hat sich bereit erklärt mitzuwirken bei einer Werbung von Mitgliedern. In diesem Werbefeldzug sollen alle Gemeinden und wirtschaftlichen Unternehmungen aus der engeren und weiteren Umgebung herangezogen werden. Bei dieser Gelegenheit soll den Gemeinden ein Einblick in die wissenschaftliche Arbeit der Universitäts-Institute gewährt werden,

damit die Gemeindevertreter sehen, daß die Wissenschaft durch tausend Fäden mit dem Leben verbunden ist. Ohne Wissenschaft läßt sich das Leben nicht denken, es muß bei dieser Veranstaltung zum Ausdruck kommen, daß die Universität ein hohes Kulturgut darstellt, das zu hüten und zu bewahren unser aller Pflicht ist. Der Herr Reichsstatthalter ist willens, jede nur mögliche Unterstützung zu gewähren, jedenfalls wird er der Bitte, in dieser beabsichtigten Werbeversammlung selbst das Wort zu ergreifen, gern entsprechen. Ebenso wird er den Rektor der Universität und Herrn Prof. Schulze zur Besprechung der Einzelheiten gern empfangen. Welcher Tag hierfür in Frage kommt, kann heute noch nicht gesagt werden, jedoch wird der Termin in allernächster Zeit mitgeteilt werden. Der Herr Reichsstatthalter erkennt die große kulturelle Bedeutung der kleinen Universitäten an und will sie fördern. Man habe im laufenden Jahr weit höhere Beträge für die Förderung der Universitäten als im Vorjahr in den Etat eingestellt, auch das Land Hessen werde dies trotz der schlechten Finanzlage tun. Wir können also, so schloß der Herr Rektor seine Ansprache, die Hoffnung aussprechen, daß wir einer besseren Zukunft entgegengehen.

Der Vorsitzende dankte Herrn Professor Dr. Baader für seine Ausführungen und gibt dem Wunsche Ausdruck, daß sich die von ihm ausgesprochenen Erwartungen in reichem Maße erfüllen möchten.

Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung um 5 Uhr.

Im Anschluß an die Hauptversammlung findet um 5.30 Uhr die

Festsetzung

im großen Hörsaal der Universität statt.

Der Vorsitzende des Vorstands, Herr Dr. h. c. Meesmann, eröffnete die Sitzung mit folgender Begrüßung:

Im Namen der S. G. eröffne ich unsere diesjährige Festsetzung und heiße Sie alle, Gäste und Mitglieder, herzlich willkommen.

Besonders begrüße ich Herrn Professor Dr. Werkmeister von der Staatsuniversität von Nebraska.

Herr Professor Werkmeister ist deutscher Abstammung und hat in den letzten Monaten als amerikanischer Austauschprofessor in Berlin gewirkt, hat auch an der dortigen Hochschule für Politik und außerdem an vielen anderen deutschen Universitäten und Plätzen Vorträge ge-

halten. Wir können daher bei ihm voraussetzen, daß er unseren deutschen Verhältnissen nicht nur Interesse, sondern auch Verständnis entgegenbringt.

Das Land, aus dem er kommt, ist ganz anders geartet als Deutschland. 17 mal so groß und nur von doppelter Bevölkerungszahl, verfügen die Vereinigten Staaten von Amerika über fast alle Bodenschätze und Bodenerzeugnisse, deren der Mensch und seine Technik bedürfen. Man hat deshalb dieses Land bei uns lange als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bezeichnet, ferner als das Land, das seinen Bürgern das größte Maß persönlicher und wirtschaftlicher Freiheit gewährt. Ob diese Auffassung in früheren Zeiten berechtigt war, darüber will ich mir kein Urteil erlauben. Aber wir wissen, daß seit einigen Jahrzehnten, namentlich seit dem Kriege, auch die Vereinigten Staaten mit wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten und Nöten zu kämpfen haben, so daß der jetzige kraftvolle Präsident Roosevelt sich zu einem Programm wirtschaftlicher und sozialer Maßnahmen und Eingriffe entschlossen hat, in deren Durchführung er begriffen ist.

Es ist deshalb für uns alle von großem Interesse, aus einem so berufenen Munde wie dem des Herrn Prof. Werkmeister einmal Näheres über das Programm Roosevelts, seine bisherigen Erfolge und weiteren Aussichten zu hören. Ich danke Herrn Prof. W. herzlich dafür, daß er zu uns gekommen ist.

Es begann hierauf die Festigung mit dem Orchestervortrag des Collegium musicum der Universität unter Leitung des Herrn Professor Dr. Temesvary: Adagio aus dem Violinkonzert in E-dur von J. S. Bach (Solo: Herr August Rein).

Es folgte dann der Vortrag des Herrn Professor Dr. Werkmeister von der Staatsuniversität von Nebraska USA. über „Die Prinzipien, die der Rooseveltschen Politik zugrunde liegen“.

Den Schluß bildete wieder ein Orchestervortrag des Collegium musicum: Allegro aus dem Klavierkonzert in E-moll von Wilh. Friedemann Bach (Solo: Herr stud. phil. S. W. Guth).

Dem lebhaften Beifall der Versammlung gab der Vorsitzende auch mündlich Ausdruck, indem er allen Mitwirkenden und besonders Herrn Professor Dr. Werkmeister für seinen hochinteressanten Vortrag herzlich dankte.

Am Abend fand in den Räumen des Gesellschaftsvereins unter zahlreicher Beteiligung von Damen und Herren ein gemeinsames Essen statt.

Die Organe der Gießener Hochschulgesellschaft.

Vorstand:

- Meesmann, Dr. h. c., Gießen, Leibgesterner Weg 20, 1. Vorsitzender (1934—1937¹⁾).
- Bürker, Prof. Dr., Gießen, Friedrichstraße 17, stellvertretender Vorsitzender.
- Grißbauer, Bankdirektor, Gießen, Johannesstraße 17, Schatzmeister (1936—1939).
- Bethcke, General a. D., Dr., Gießen, Bismarckstraße 46 (1935—1938).
- Eger, Prof. Dr., Gießen, Wilhelmstraße 22 (1935—1938).
- Göze, Prof. Dr., Gießen, Ludwigstraße 45.
- Gorschlüter, Direktor, Wehlar (1936—1939).
- Küst, Prof. Dr., Gießen, Leibgesterner Weg 20.
- Lange, R., Buchdruckereibesitzer, Gießen, Nahrungsberg 8 (1935 bis 1938).
- Leis, Dr. h. c., Fabrikant, Wehlar (1936—1939).
- Neuenhagen, Landgerichtspräsident i. R., Gießen, Wernerwall 7 (1936—1939).
- Rinn, L., Fabrikant, Gießen, Wilhelmstraße 16 (1935—1938).
- Sessous, Prof. Dr., Gießen, Hindenburgwall 9 (1934—1937).
- Weis, Prof. Dr., Gießen, Rodthohl 3.

Verwaltungsrat:

- Pfeiffer, A., Fabrikant, Wehlar, 1. Vorsitzender (1936—1939).
- Krüger, Geh. Kirchenrat, Prof. Dr., stellvertretender Vorsitzender.
- Vänninger, R., Fabrikant, Gießen, Friedrichstraße 33 (1935—1938).
- Bierwes, Generaldirektor, Düsseldorf (1936—1939).

¹⁾ Die in Klammern beigegefügtten Jahreszahlen geben die Amtsdauer an; soweit solche fehlen, handelt es sich um Mitglieder, die von der Universität entsendet sind.

Brüning, A., Prof. Dr., Gießen, Röntgenstraße 6.
 Enyrim, H., Buchdruckereibesitzer, Worms (1935—1938).
 Diehl, D. Dr., Prälat, Darmstadt (1935—1938).
 Gail, Gg., Dr., Generaldirektor, Gießen, Bahnhofstraße 71 (1935 bis 1938).
 Gastell, D., Dipl.-Ing., Dr., Mainz (1936—1939).
 Gebhardt, Provinzialdirektor i. R., Darmstadt (1935—1938).
 Hardenberg, Graf, Darmstadt (1935—1938).
 Herberg, Kreisdirektor i. R., Mainz (1935—1938).
 Hepl zu Herrnsheim, D. Dr., Freiherr Cornelius, Worms (1935 bis 1938).
 Jungf, Dr., Landgerichtspräsident i. R., Mainz (1936—1939).
 Rippenberger, D., Bergassessor, Gießen, Bergstraße 5 (1934—1937).
 Klingspor, Karl, Dr. ing. e. h., Fabrikbesitzer, Offenbach a. M. (1935 bis 1938).
 Klipstein, F., Reichsbankdirektor i. R., Gießen, Allicenstraße 43 (1935 bis 1938).
 Martin, P., Geh. Medizinalrat Professor Dr., Gießen, Replerstraße 5.
 Merck, R., Dr., Darmstadt (1935—1938).
 Meyer, H., Baurat, Gießen, Allicenstraße 27 (1935—1938).
 von Mosch, Dr., Uchim G., Völklingen (1936—1939).
 Müller, Oberbürgermeister a. D., Darmstadt (1935—1938).
 Poppe, W., Fabrikant, Gießen, Friedrichstraße 31 (1935—1938).
 Rahn, Oberbürgermeister a. D., Darmstadt (1935—1938).
 Rauch, Chr., Prof. Dr., Gießen, Am Nahrungsberg 2.
 Reh, Justizrat, Darmstadt (1935—1938).
 Ringshausen, Ministerialrat, Darmstadt (1935—1938).
 Ritter, Oberbürgermeister, Gießen (1935—1938).
 Schirmer, Sch., Kommerzienrat, Gießen, Marburger Straße 4 (1935 bis 1938).
 Schuchardt, Gg., Fabrikant, Gießen, Wolfengasse 10 (1934—1937).
 Solms-Rödelheim, Graf Max, Affenheim (1935—1938).
 Vogel, W., Dekan, Bruchengraben (1936—1939).
 Weber, Dr., A., Präsident, Darmstadt (1935—1938).
 Weyrauch, Bürgermeister a. D., Frankfurt a. M. (1935—1938).
 Willbrand, Dr. jur., Darmstadt (1935—1938).

Aus den Gießener Papyrusfassmlungen.

Von Karl Kalbfleisch.

III.¹⁾

Es ist kaum möglich diesen Bericht fortzusetzen ohne der schweren Verluste zu gedenken, die die Papyruskunde in den letzten Jahren erlitten hat. Arthur Hunt, Anton von Premerstein und Girolamo Vitelli haben uns verlassen. Allen dreien sind wir Gießener zu besonderem Dank verpflichtet.

Der große Orfordler, der am 18. Juni 1934 seinem getreuen Arbeitsgenossen Grenfell ins Jenseits folgte, hat unsere bescheidenen Versuche immer wohlwollend beurteilt und uns mehr als einmal durch wertvolle Beiträge gefördert. Der ebenso gelehrte wie liebenswürdige Marburger Althistoriker hat in den letzten Jahren seines Lebens an einem besonders wichtigen und besonders schwierigen Gießener Stück gearbeitet. Der Tod nahm ihm am 6. Februar 1935 die Feder aus der Hand. Wir werden sein Werk zum Abschluß bringen und danken schon hier der Gießener Hochschulgesellschaft und dem Marburger Universitätsbund, daß sie uns die Mittel gewährt haben es zu veröffentlichen. Der ehrwürdige Altmeister der italienischen Philologen verfolgte unsere Hefte mit väterlichem Wohlwollen, zog den Herausgeber zu seinen eigenen Arbeiten heran und erwies ihm die hohe Ehre, ihn seinen Freund zu nennen. Wir dürfen stolz darauf sein, daß zuerst die Gießener Juristenfakultät die Bedeutung seiner Leistungen für die Rechtsgeschichte öffentlich anerkannt hat, indem sie ihn bei der Dreihundertjahrfeier der Ludwigsuniversität zu ihrem Ehrendoktor ernannte²⁾.

¹⁾ Vgl. Band 9, Heft 3 dieser Nachrichten (1933).

²⁾ Das Elogium verdient hier angeführt zu werden: qui cum plurimas litterarum Graecarum reliquias acumine subtilitate doctrina elucidavit tum nuper eam in qua primarius est palaeographicam artem coniunctam cum eximia rerum notitia contulit ad iuris Graeci documenta recens reperta non modo publicanda sed interpretanda. Das schönste Denkmal hat ihm seine hervorragende Schülerin und Mitarbeiterin Medea Norfa gesetzt: Ricordo di Girolamo Vitelli in den Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa (Lettere, Storia e Filosofia) Serie II, Vol. IV (1935–XIV), Fasc. IV, Bologna 1936, S. 335–348.

Aber er war nicht nur ein führender Gelehrter, sondern auch ein großer Mensch: Die schwersten Schicksalsschläge vermochten die abgeklärte Ruhe und Heiterkeit dieses Weisen nicht auf die Dauer zu trüben, seine erstaunliche Arbeitskraft erlahmte bis ins höchste Alter nicht und sein goldener Humor leuchtete bis in seine streng wissenschaftlichen Werke hinein. Er verschied 87jährig am 2. September 1935, etwa vier Monate nachdem ihm der um seinetwillen nach Florenz gelegte internationale Papyrologenkongreß seine tief empfundene Hulldigung dargebracht hatte. Man hat ihn mit vollem Recht als eine einzigartige Erscheinung bezeichnet. Wir werden nimmer seinesgleichen sehn.

Von unseren literarischen Stücken soll diesmal nicht die Rede sein. Daß sie meist nicht erheblich sind, wurde hier schon gesagt. Wir müssen uns damit bescheiden, daß sie nach dem übereinstimmenden Urteil der Berufenen sorgfältig bearbeitet und gründlich ausgeschöpft sind³⁾. Das übrige ist Glückssache, ein Schelm gibt mehr als er hat. Aber von unseren Urkunden, zu denen wir wie üblich auch die Privatbriefe und andere private Aufzeichnungen rechnen, glauben wir den Lesern dieser Blätter manches erzählen zu können, was sie unterhält und vielleicht hie und da ein wenig erheitert.

Daß die Papyrusreste oft gar seltsame Schicksale haben, hat sich auch an unseren Stücken von neuem gezeigt. Der russische Gelehrte P. Fernstedt entdeckte im Jahre 1933 in der Sammlung Zereteli zu Leningrad das linke obere Viertel eines dem 4. Jahrhundert nach Chr. angehörigen Briefes, dessen untere Hälfte 1907 in unsere Sammlung Sarda gelangt und 1912 in einer Marburger Dissertation veröffentlicht war. Am linken Rande stand eine von oben nach unten laufende Nachschrift: „Wenn es aber nötig ist, daß ich zu Dir komme, so zeige es mir wahrheitsgemäß an; wenn mir Gott gnädig ist, komme ich im Fluge“ — diese Querzeile (*versiculus transversus*) erleichterte die Entdeckung und schloß jeden Zweifel an der Zusammengehörigkeit von vornherein aus. Der russische Herausgeber⁴⁾ rechnet stark mit der

³⁾ So z. B. Wilhelm Schubart über Hermann Eberhart, *Literarische Stücke*, Gießen 1935, im *Gnomon* XIII (1937) S. 105f. — Unser im vorigen Bericht erwähntes Cicero-Bruchstück, das ums Jahr 20 vor Chr. geschrieben und deshalb vielleicht das älteste lateinische Papyrusblatt literarischen Inhalts ist, wurde von Ulrich Wilcken in seinem Florentiner Vortrag über den Nutzen der lateinischen Papyri als eine einzigartige Rarität bezeichnet (*Atti del IV congresso internazionale di papirologia*, Mailand 1936, S. 104). Es bietet ja inhaltlich nichts Neues, hat aber eine wohl noch nicht genügend gewürdigte Bedeutung für die Geschichte der lateinischen Schrift.

⁴⁾ P. Koff.-Georg. V (Tiflis 1935) Nr. 6 S. 24; vorher P. Sand. 13 (Eisner).

Möglichkeit, daß auch das rechte obere Viertel noch irgendwo steckt, und er kann recht haben. Es ist gar nicht selten, daß das durch den Handel zersprengte Ganze durch die Wachsamkeit der Gelehrten wieder zusammenkommt; deshalb müssen eben auch unscheinbare Stücke veröffentlicht werden. — Ein anderes Blatt der Sammlung Janda enthält eine Steuerliste aus dem 12./13. Jahre des Kaisers Mark Aurel, also 172/3 nach Chr., die der Gießener Bearbeiter⁵⁾ auf Grund der darin vorkommenden Flur- und Personennamen nach Karanis setzte, einem Dorfe im Nordosten des Urfinoitengaus, der heutigen Provinz el-Faijûm. Dort hatten amerikanische Gelehrte von der Michigan-Universität im Winter 1924/25 eine große dicke Steuerrolle ausgegraben, die über 160 Kolonnen enthielt, aber mitten darin fehlte die Kolonne 108, und es hat sich herausgestellt, daß dies die Kolonne war, die unser Vertrauensmann 1926 von einem Händler aus Madinet el-Faijûm, der Hauptstadt der genannten Provinz, erworben hatte. Hier haben wir folgenden Kreislauf: eine Kolonne wird aus ihrem Zusammenhang gelöst, ein Ägypter „findet“ sie, ein Deutscher kauft sie, ein anderer Deutscher veröffentlicht sie, ein Franzose (Paul Collart in Paris) macht die Amerikaner (Pearl, Boutie, Schuman) auf die Gießener Kolonne aufmerksam, und nun wandert diese wenigstens in effigie, nämlich in einer vorzüglichen Photographie der berühmten Lichtbildstelle des Marburger Mittelalterlichen Seminars nach Ann Arbor, um dort wieder ihren ursprünglichen Platz in jener Riesenrolle einzunehmen. Gegen diese Internationale, die von Kairo und Tiflis bis Ann Arbor und Chicago reicht, wird wohl niemand Bedenken haben. Beiläufig: Die amerikanischen Papyrologen haben ganz Vorzügliches geleistet, besonders Boutie, dessen im Druck befindlicher Kommentar die Bedeutung der Funde erst recht zeigen wird; ohne einen solchen Führer würden nur wenige ahnen, was alles aus solchen Steuerrollen zu lernen ist. Die bedeutenden Erwerbungen scheinen auch jenseits des großen Teichs die besten Köpfe anzuziehen und zu hervorragenden Leistungen anzuspornen.

Nicht ohne Reiz ist ein Fall anderer Art. Ein Gießener Student entziffert und ergänzt mit großer Mühe und Geduld ein elendes Stück, an dem außer dem Zahn der Zeit auch die Würmer genagt haben⁶⁾. Immerhin wird so viel klar, daß es sich um die 151 erfolgte Ver-

⁵⁾ Dieter Curschmann, Griechische Verwaltungsurkunden (P. Jand. VII) Nr. 141 S. 309.

⁶⁾ Curschmann a. a. O. Nr. 140 S. 299 ff.

Öffentlichung eines Statthalter-Edikts über die Bürger von Antinoopolis handelt, der Stadt, die Kaiser Hadrian zu Ehren seines im Nil ertrunkenen Lieblings Antinous im Jahre 130 n. Chr. gegründet und mit mancherlei Vorrechten ausgestattet hatte. Der zuständige Epistratege (Provinzialdirektor) übermittelt das Edikt, das öffentlich angeschlagen werden soll, den ihm unterstehenden Strategen (Kreisdirektoren), deren Bezirke aufgezählt werden. Durch Ausnützung aller, auch der kleinsten Spuren gelingt es diese stark zerstörte Gaulliste mit ziemlicher Sicherheit wiederherzustellen, aber ach, es fehlt gerade der schon von dem Geographen Ptolemäus bezeugte Gau, den Hadrian damals gegründet haben soll, eben der „Antinoitengau“. Als der jugendliche Bearbeiter dieses Stückes auf der Münchener Papyrologentagung die vorläufige Fassung seiner Dissertation dem Altmeister Ulrich Wilcken vorlegt, teilt ihm dieser zu seiner Überraschung mit, Hadrian habe nach seinen noch unveröffentlichten Ermittlungen⁷⁾ keinen neuen Gau begründet, dieser sei erst später (vielleicht unter Diokletian) gebildet worden. Also: Der Antinoitengau war aus der Gießener Liste nicht herauszulesen, weil er damals (151) noch gar nicht bestand, und andererseits fand die kühne Hypothese des Berliner Meisters durch den Gießener Fexen eine willkommene Bestätigung.

Mit einiger Heiterkeit erfahren wir aus einem anderen Janda-Stück⁸⁾ folgendes: Der Prokurator des kaiserlichen Sonderkontos hatte auf dem in Memphis abgehaltenen Konvent des Jahres 148 n. Chr. bei der Prüfung der Geschäfte seines Ressorts bemängelt, daß einige vor acht Jahren auf den Dämmen bei dem Dorfe Teis umgefallenen Maulbeerbäume, deren Gegenwert der kaiserlichen Kasse vorschriftsmäßig zugeflossen war, damals nicht von den Dammauffsehern, die er für eigentlich zuständig hielt, sondern von dem Dorfschreiber seinem Büro gemeldet worden waren. Der Fall war protokolliert und eine Abschrift des Protokolls auf dem üblichen Instanzenweg über Kreisdirektor und Königsschreiber dem einen der beiden Männer, die seinerzeit die Dammaufsicht im Gebiet von Teis versehen hatten, zur Äußerung zugestellt worden. Der andere war inzwischen gestorben, der überlebende antwortet in einem streng stilisierten Schreiben, an dem der heilige Bürokratius seine helle Freude gehabt hätte: „Zu der zur Prüfung übergebenen Ressortsache der Sonderverwaltung auf Grund

⁷⁾ S. jetzt Wilckens Mitteilungen aus der Würzburger Papyrussammlung, Berlin 1934, S. 53 ff.

⁸⁾ Nr. 139, bei Curschmann S. 289 ff.; nach ihm das Folgende.

der Revision auf dem Konvent des Jahres 11 (des Kaisers Antoninus Pius), wovon Abschrift aus Band 19, Blatt 119:“ — und nun wird das ganze Protokoll eingeschoben, dann aber: „erkläre ich unter Eid bei dem Genius des Imperators Cäsar Titus Alius Hadrianus Antoninus Augustus Pius, daß es nicht üblich ist, daß derartige Dinge von Dammauffsehern angezeigt werden, weswegen ich keine Anzeige erstattet habe, oder ich möge dem Eide verfangen sein“. Welch eine Langsamkeit, welch ein Leerlauf des bürokratischen Systems, das nach acht Jahren noch feststellen läßt, weshalb die betreffende Anzeige nicht von den Dammauffsehern erstattet worden ist! Und welch neckisches Mäuslein hat der kreisende Berg des gewichtigen Aktenstücks geboren: „Wir Dammauffseher haben damals nichts gemeldet, weil es — beim Genius des Kaisers! — nicht üblich ist, daß derartiges von Dammauffsehern gemeldet wird.“ Erinnert das nicht an die Oberrechnungskammer, die in einer Rechnung eines chemischen Laboratoriums nach einigen Jahren die vergoldeten Gewichte einer Präzisionswaage beanstandet: „warum vergoldet?“ und die dann die schlagende Antwort erhält: „weil aus massivem Gold zu teuer“?

Eine Reihe neuer Erkenntnisse bietet uns ein in die erste Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gehöriges Janda-Stück aus dem Ursinoitengau mit der Überschrift: „Tarif für das Katöken-Grundbuchamt des Ursinoë-Gaus (Abschrift).“ In diesem Tarif fällt zunächst auf, daß die Frauen bei fast allen Gebühren erhöhte Sätze zu zahlen haben, das Doppelte, ja das Dreifache. Hören wir die Erklärung des Herausgebers⁹⁾: „Die Katöken der Ptolemäerzeit waren angesiedelte, mit Land belehnte Soldaten. Mit dem Schwächerwerden des ptolemäischen Regiments wandelten sich diese Lehen immer mehr in Privatbesitz. War schon im 2. Jahrhundert v. Chr. die Nachfolge des Sohnes usus geworden, so wird sich wohl auch das Erbrecht von Frauen und Töchtern bald nicht mehr haben aufhalten lassen. Da diese aber für den Heeresdienst ausfielen, war es nicht mehr als recht und billig, daß sich der Staat durch Erhöhung gewisser Gebühren, vielleicht auch der Grundsteuer, an ihnen schadlos hielt. Wilcken nimmt nun an, daß unter Augustus das nichtkonfiszierte Katökenland unter Ablösung der Militärdienstpflicht den Inhabern als Eigentum verblieben sei. Dabei hätten nun freilich auch die erhöhten Gebühren für Katökinnen abgelöst werden müssen, was nicht geschehen ist. Es scheint daher vielmehr,

⁹⁾ Curschmann S. 278f. zu Nr. 137.

daß die Dienstpflicht, wenigstens in der Theorie, weiterbestand; die sogenannten Epitekriménoi, d. h. Geprüften, zu denen die Katöken eben als Inhaber des alten Militärlehnslandes gehörten, waren es ja, aus denen sich das römische Heer in Ägypten rekrutierte. Wenn aber nun das Katökenland in Händen von Frauen war, so mußten diese nach wie vor für diesen Ausfall an Rekruten den Staat in anderer Weise entschädigen, einerlei ob dieser den Heeresdienst der Katöken beanspruchte oder nicht.“ Beachtenswert ist auch, daß nach unserem Tarif die Gebühren für Baumland durchweg doppelt so hoch sind wie für Getreideland. Ägypten war ein holzarmes Land; auf die Aufzucht von Fruchtbaumfeldern mußte viel Mühe und Sorgfalt verwandt werden. „Wir dürfen also wohl annehmen, daß das Verhältnis der Gebühren für die beiden Landsorten, wie es der Tarif bietet (2:1), dem tatsächlichen Verhältnis des Wertes etwa entsprach.“ Muß eine Entscheidung aus der Hauptstadt Alexandria eingeholt werden, so kostet das je Person 2 Drachmen, für Frauen je 4. Bei Errichtung einer Hypothek auf Katökenland ist je Morgen Getreideland 1 Drachme zu zahlen, bei Baumland 2; ebenso hoch sind die Kosten der Löschung. Es gibt Entscheidungen, die je Person 12 Drachmen kosten; daneben lesen wir von mündlicher Erledigung für 4 Obolen, während eine schriftliche mit Stempel oder Siegel 1 Drachme kostet. Das mag hier genügen, zumal manches andere verwickelt oder noch unklar ist.

Ein demnächst erscheinendes neues Heft¹⁰⁾ heißt „Griechische Wirtschaftsrechnungen und Verwandtes“. Wirtschaftsrechnungen? wird wohl mancher fragen; lohnt es sich wirklich diese oft flüchtig geschriebenen und infolgedessen schwer lesbaren, oft verstümmelten und zerfetzten Papiere zu entziffern, zu erklären und für schweres Geld drucken zu lassen? Geht das nicht über Goethes Waschzettel hinaus, die angeblich von den Germanisten veröffentlicht werden? Nun, Goethes Waschzettel in Ehren, aber wenigstens für einen Wirtschaftshistoriker ist es doch wohl wertvoller, einen Zettel aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. zu sehen¹¹⁾, auf dem Auszahlungen an einzelne Personen bis zu 2700 Myriaden, also 27 Millionen Denare verzeichnet sind; diese „astronomischen Zahlen“ erinnern lebhaft an unsere Inflation, die in jenem Jahrhundert eine unverächtliche Vorläuferin hatte: in Ägypten galt der Silberdenar, der am Anfang des Jahrhunderts 100 stand,

¹⁰⁾ P. Zandanae VIII, bearbeitet von Johann Hummel, Leipzig und Berlin 1937.

¹¹⁾ Nr. 153 bei Hummel.

im Jahre 360 1720000, im Jahre 400 etwa 6600000 Kupfer¹²⁾. — Der Wirtschaftshistoriker wird auch eine zerrissene Rolle des 2. vorchr. Jahrhunderts beachten¹³⁾, die uns einen Haushalt zeigt, der alles für Geld kaufen muß, nicht nur Kleider, Schuhe und Papier, sondern auch Fleisch, Brot, Gemüse, Essig, Öl und Wasser, also reine Geldwirtschaft. Die hohen Preise weisen auf Kupferdrachmen, die um jene Zeit bis auf etwa $\frac{1}{500}$ der Silberdrachmen gesunken sind¹⁴⁾. Manche Leser werden sich wundern, daß in diesem Haushalt immer wieder Wasser gekauft wird. Aber das ist in heißen Ländern mit knappem Trinkwasser nichts Besonderes. In einem sachkundigen Bericht über die italienische Kolonie Eritrea¹⁵⁾ steht zu lesen: „Die Italiener verlangten keine Frondienste, die Italiener zogen keine Steuern ein, die Italiener verlangten sogar nicht einmal etwas für das Wasser, das überall prächtigen neuen Brunnen entströmte. Daß man Wasser umsonst bekam, war für einen Wüstennomaden das größte aller Wunder.“ Andererseits lesen wir mit Wohlgefallen, wie sich ein Gutsverwalter des 7. Jahrhunderts beim Herannahen der Weinlese nach den zur Verfügung stehenden Rufen, die schon küpha heißen, umsieht und ausrechnet, wie viel Maß des edlen Stoffes sie fassen können¹⁶⁾. Auf einem um 600 geschriebenen Zettel hat der Kellermeister die geistlichen Herren und Kirchendiener verzeichnet, die bei der Weinverteilung zu berücksichtigen sind¹⁷⁾: Der Archipresbyter vor allen, der Archidiacon, die anderen Diakone und die Subdiakone, die Vorleser, die Saitenspieler, die Krankenpfleger, die Armenpfleger, der Pförtner, die Sänftenträger und der Maultiertreiber. Uns erscheint dergleichen weder trocken noch langweilig. Das ist Geschmacksache, aber der geschichtliche Wert solcher Blätter dürfte kaum zu bestreiten sein. Es sind ihrer noch viele, doch wir brechen ab.

Unsere Hefte haben im Inland und im Ausland sehr freundliche Anerkennung gefunden. Wir müssen uns ernstlich bemühen, sie auch weiter zu verdienen. Wir wissen wohl, daß es im Grunde Rärnerarbeit ist, was wir leisten. Aber rechtschaffene Rärner fühlen sich

¹²⁾ Michwis, „Inflation“ in Krolls Realenzyklopädie Supplementband VI, Spalte 129.

¹³⁾ Nr. 146 bei Hummel.

¹⁴⁾ Friß Heichelheim, Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus, Jena 1930, S. 28f.

¹⁵⁾ Frankfurter Zeitung Nr. 594 vom 20. November 1935.

¹⁶⁾ Nr. 157 bei Hummel.

¹⁷⁾ Nr. 156 bei Hummel.

nicht bedrückt, wenn sie sich bewußt sind für Könige zu arbeiten, für die großen Baumeister der Geschichtswissenschaft wie Ulrich Wilcken und Michael Rostovtzeff, um nur diese zu nennen. Wenn wir über wenigem getreu sind, dürfen auch wir uns jener Beschäftigung freuen, die Schiller als das beständigste Gut neben der Freundschaft gepriesen hat:

Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Zahlreiche Anfragen veranlassen mich, den Plan für die Fortsetzung der beiden von mir betreuten Reihen bekanntzugeben, was freilich nur unter Vorbehalt geschehen kann.

Papyri Zandanae.

Heft 8: Griechische Wirtschaftsrechnungen und Verwandtes, bearbeitet von Johann Hummel. Im Druck. — Heft 9: Griechische Rechtsurkunden, bearbeitet von Karl Kalbfleisch unter Mitwirkung von Emil Rießling. In Vorbereitung. — Heft 10: Verschiedenes. — Heft 11: Ostraka Zandana. — Heft 12: Nachträge und Berichtigungen. Namen-, Wörter- und Sachverzeichnis (in Vorbereitung).

Mitteilungen aus der Papyrusammlung der Gießener Universitätsbibliothek

Heft 5: Alexandrinische Gerusia-Akten (Nr. 46), bearbeitet von Anton von Premerstein. Erscheint 1937. — Heft 6: Griechische Verwaltungsurkunden von Tebtynis aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. (Nr. 47—53). Druckfertig. — Heft 7: Rechtsurkunden. — Heft 8: Verwaltungsurkunden, Wirtschaftsrechnungen und Verwandtes. — Heft 9: Verschiedenes. — Heft 10: Nachträge und Berichtigungen, Namen-, Wörter- und Sachverzeichnis (in Vorbereitung).

Karl Kalbfleisch.

Emil Preetorius.

Zum Gedenken an einen alten Achtundvierziger.

Von Georg Lehnert.

Der hübsche im Auftrag der Vereinigung Carl Schurz von Herbert Sonthoff gegebene Abriß vom Leben und Wirken von Carl Schurz¹⁾ gibt einen willkommenen Anlaß, eines seiner engsten Freunde und Mitarbeiter zu gedenken, der einst der *Ludoviciana* angehört hat, gleich ihm Gegner der Sklaverei und ihm im Kampfe um die Schaffung eines untadeligen amerikanischen Beamtentums treu zur Seite stehend. Das war Emil Preetorius (15. März 1827 bis 19. November 1905). Dieser hatte vom Sommer 1845 ab in Gießen und Heidelberg erst Architektur, dann Rechtswissenschaft studiert und am 2. November 1848 in Gießen seine juristische Prüfung gut bestanden. Er wurde im Anschluß daran am 4. Dezember 1848 *cum laude* zum *Doctor iuris* promoviert. Infolge der politischen Wirren der nächsten Zeit ging er 1853 nach St. Louis, um dort in das Importgeschäft seines Bruders einzutreten, wandte sich aber bald der Politik und Journalistik zu und wurde Leiter der einflußreichen Zeitung „Die westliche Post“, in deren Schriftleitung 1867 auch Schurz berufen wurde. Im Anschluß an den Bericht von dieser Berufung gibt Schurz in seinen Lebenserinnerungen²⁾ folgende Schilderung seines Mitarbeiters und nachmaligen engen Freundes:

„Ein besonderer Reiz dieses neuen Unternehmens war mir der Verkehr mit Dr. Emil Preetorius, einem der Besitzer der „Westlichen Post“. Er war aus der bayerischen Pfalz³⁾ gebürtig, derselben Provinz, in der 1849 der große Volksaufstand zugunsten der deutschen Nationalverfassung stattgefunden hatte. Seine Vaterstadt war Alzey. Preetorius war ein paar Jahre älter als ich. Er hatte schon den *Doctor iuris* gemacht, als die Revolution von 1848 ausbrach. Mit dem ganzen Eifer seiner leidenschaftlichen Seele stürzte er sich in die Bewegung für freiheitliche Regierung und mußte infolgedessen aus dem Vaterland

flüchten. Aber all seine Ideale von 1848 brachte er in seine neue Heimat, Amerika, mit. Selbstverständlich ergriff er gleich die Sache der Antiflaverei mit lebhafter Hingebung und wurde einer der Führer der deutschen Bürger von St. Louis, welche im Frühjahr 1861 durch ihren mutigen Patriotismus ihre Stadt und ihren Staat der Union retteten. Er blieb dann im öffentlichen Leben als Journalist und bedeutender Redner. Er war ein Mann von absoluter Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit und von größter Herzensgüte. Seine Hocharzigkeit schien kein selbstsüchtiges Streben nach eigenem Vorteil zu kennen. Es war etwas Anfeuerndes in seiner steten Begeisterung für alles Gute, Große und Schöne und in seinem Haß gegen alles Niedere und Kleinliche. Sein glühender Patriotismus war der eines Mannes mit hohen Idealen, und jeder Dienst, den er seinem Lande erweisen konnte, erfüllte ihn mit einer beinahe kindlichen Freude. Wir wurden bald die besten Freunde, vertraut in des Wortes schönster Bedeutung. Wir waren allerdings nicht immer gleicher Meinung; denn er war viel mehr Parteilmann als ich. Keine Meinungsverschiedenheit konnte aber je einen Schatten auf unser gegenseitiges Vertrauen und unsere aufrichtige Freundschaft werfen.“

Aus Preetorius' reichem Leben, über das andere Schriften Aufschluß geben⁴⁾, seien hier nur zwei kleine Erlebnisse herausgegriffen, die zugleich auch den Blick auf seine hessische Heimat lenken. Das eine ist die mit Schurz Anfang Juli 1867 unternommene Reise nach Augusta zu hessischen Gesinnungsgenossen, die sich bereits in den dreißiger Jahren am Missouri angesiedelt hatten. Ihre Schilderung durch Schurz⁵⁾ gibt zugleich ein anschauliches Bild vom Leben dieser „lateinischen Bauern“. Sie lautet mit einigen Kürzungen:

„Samstag, Nachmittag um 4 Uhr, bestiegen wir eins der gemütlichen, langsamen, ungefährlichen⁶⁾ Missouri-Dampfboote und fuhren den Mississippi hinauf. Das Wetter war herrlich. . . . Der Morgen brachte uns nach Augusta, einem kleinen Plaze etwa 50 Meilen oberhalb der Mündung des Missouri. Ich glaube, ich schrieb Dir schon früher, daß sich dort einige der gebildeten Einwanderer aus den dreißiger Jahren niedergelassen haben, gebildete Leute, die dort in ihrer Weise die besseren Seiten des deutschen Wesens bewahren. Augusta ist ein kleines Städtchen von nicht mehr als 300 Einwohnern, auf Hügeln erbaut, die nach dem Mississippi steil abfallen. Wir wurden empfangen von einem alten Herrn Münch⁷⁾ aus Darmstadt, einem früheren Theologen und Professor, der nun seit 34 Jahren in Missouri ist. Er ist der

Bruder des bekannten *Far West*, Friedrich Münch⁸⁾, der in der deutschen Presse eine so verdienstvolle schriftstellerische Tätigkeit entwickelt hat. Unser Gastfreund führte uns nach enthusiastischer Begrüßung in sein Haus, das natürlich auf einem der vielen Hügel liegt, und von dem man über Weingärten hinaus einen meilenweiten Blick auf und ab über den Missouri hat. Elegant wohnen diese alten deutschen Patriarchen⁹⁾ nun freilich nicht; aber reinlich, nett und, wenn man nicht übergroße Ansprüche macht, bequem. Teppiche gibt es da nicht, aber weißgeschauerte Fußböden; gepolsterte Stühle auch nicht, aber Tische mit frischen, weißen Decken und mit Büchern darauf. Und Kinder hatte unser Gastfreund auch, von denen der älteste Sohn mindestens seine 35 Jahre zählte, während der jüngste wohl nicht über 8 oder 9 Jahre alt war. Nach dem Frühstück wurden wir natürlich mit großem Jubel zu allen Freunden und Bekannten auf den anderen Hügeln herumgeschleppt, und nirgends durften wir unterlassen, den Wein zu probieren, den jede der Familien auf dem eigenen Hügel gezogen und in eigenem Keller gepreßt hatte. So ging es von Haus zu Haus, bis wir endlich nach vielen Freundlichkeitsstrapazen den Heimweg zum willkommenen Mittagstisch antreten konnten. Unterdessen hatte sich unser ehrwürdiger Freund *Far West*, der von unserm Besuch im voraus wußte, und an demselben Morgen von seiner 8 oder 9 Meilen entfernten Farm zu Pferde herangekommen war, auch zu uns gesellt. Unser Wirt brachte ihn zu uns mit den Worten: „Hier kommt der alte Münch; ich bin nämlich der junge Münch.“ Nun ist der alte Münch beinahe 70 Jahre alt und der junge etwa zwei Jahre jünger. Mittagessen mit lebhaft und laut geführten philosophischen Diskussionen. Nach Tisch aber kam die Hauptgeschichte. Unsere Ankunft war im Städtchen laut geworden, und die Bevölkerung von Augusta, alt und jung, Männlein und Weiblein, fand sich in einem nahen Wäldchen zusammen, um uns zu bewillkommen. Auch ihre Musikbande hatten sie mitgebracht, die aus lauter „selbstgemachten“ Musikern besteht, aber gar nicht schlecht ist. Augustaner Wein gab es natürlich in Fülle. Ebenso natürlich war es, daß Reden gehalten werden mußten. Zuerst mußte ich zu den Männern sprechen, dann zu den Frauen; dann zu beiden zusammen. Dann mußte Preetorius heran; dann der alte Münch; bis wir alle erklärten, es sei nun des Guten genug. Natürlich waren alle die Reden deutsch; denn in Augusta gibt es keine Amerikaner, mit Ausnahme des Schustergesellen, der kürzlich erst zugereist ist und nun deutsch lernt, und einiger Negerfamilien, von denen die Kinder schon deutsch können. Ein Abendessen bei einem deutschen

Doktor schloß die gemütliche Affaire, und gegen 11 Uhr stiegen wir die betreffenden Hügel hinauf und herunter, bis uns im Hause des etwa 68jährigen „jungen“ Münch die willkommene Lagerstätte aufnahm. Heute morgen um 8 empfing uns ein anderes Dampfboot zur Rückfahrt. . . .“

Und dann sei eines Festtags aus Preetorius' letzten Lebensjahren gedacht, der Feier seines goldenen Doktorjubiläums. Natürlich hatte es sich seine alte *Alma Mater* nicht nehmen lassen, ihm, wie üblich, das Diplom zu erneuern, und hatte den deutschen Konsul in St. Louis, Dr. iur. Friedrich Meier, gebeten, dem Jubilar dieses persönlich zu überreichen. Dr. Meier führte seinen Auftrag bei einem Festmahl aus¹⁰⁾, zu dem er als sinnige Ehrung neben dem Jubilar 16 weitere Herren geladen hatte, die alle auf deutschen Universitäten die Doktorwürde erworben hatten. Aus der Rede, die die Überreichung auf diesem Doktorschmaus begleitete, sei folgende Stelle wiedergegeben:

„Als Sie anno 48 das Examen machten, um die *venia iuris docendi* zu erwerben, war Ihnen Kopf und Herz voll — nicht von dem *Corpus iuris* Justinians, in dem Sie geprüft wurden, sondern von einem neu zu schaffenden *Corpus iuris publici*, von dem Gedanken an die Einigung des Vaterlands. Ich preise Sie glücklich, daß Sie, wie es nicht jedem beschieden wird, dies Ideal Ihrer Jugend als Mann verwirklicht gesehen haben. In der Folge haben Sie, mit gleicher Begeisterung und von Erfolg gekrönt, sich für die Einheit Ihres neuen Vaterlands in die Schanze geschlagen. Und, was uns heute am nächsten liegt, Sie haben sich dies halbe *Saeculum* hindurch als guter *Doctor* bewährt, als Gelehrter und Lehrer in des Wortes bestem Sinne. Denn Sie haben auf fast allen Gebieten menschlichen Wissens sich getummelt und Schätze von Kenntnissen gesammelt, die jeder bewundert, der Sie kennt. Sie haben sich zugleich als echter Dozent des Rechtes ausgewiesen, indem Sie stets mit Feder und Wort die Lehren des Rechten, Guten und Schönen in dieser Welt verbreitet haben.“

In seiner Erwiderung bot der Jubilar köstliche Erinnerungen aus seiner Revolutionszeit, unter denen besondere Heiterkeit hervorrief, daß er 1849 als Beamter der Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen sich selbst führen mußte.

Als einer der letzten Redner des Abends erzählte dann noch Dr. med. F. Kolbenheyer, wie er sich kurz nach seiner Ankunft in Amerika zur „Westlichen Post“, die sich damals in einem schrecklichen Gebäude an der *Chestnut*-Straße befand, begeben hatte, der er bereits einen

Beitrag „Die Wacht an der Donau“ eingesandt hatte. Sowie er Preetorius seinen Namen genannt hatte, rief dieser: „Komm her, Schurz, hier ist der Verfasser der „Wacht an der Donau“. Und dann setzten sich beide mit ihm zu einem Gespräch von drei Stunden zusammen und kamen dem Neuantkömmling in herzlichster Weise entgegen.

Vielleicht dürfte als Schluß noch manchem zu hören willkommen sein, daß am 24. Mai 1914 in St. Louis den drei Vertretern der Presse, auf die das amerikanische Deutschtum besonders stolz sein darf, für ihre Tätigkeit ein Denkmal gewidmet worden ist. Es waren dies Karl Dänzer, Carl Schurz und Emil Preetorius¹¹⁾.

Anmerkungen.

¹⁾ Herbert Sonthoff, Revolutionär, Soldat, Staatsmann. Der Deutsche und der Amerikaner Carl Schurz. Leipzig, Reclam 1936.

²⁾ Bd. 2 (Berlin 1907), S. 480.

³⁾ Richtig: Rheinbessen.

⁴⁾ J. B. Das Buch der Deutschen in Amerika (Philadelphia 1909), S. 226, 518. *Dictionary of american biography* Bd. 15 (London-Oxford-Newyork 1935), S. 185.

⁵⁾ In einem Brief an seine Frau vom 8. Juli 1867, Lebenserinnerungen Bd. 3 (Berlin 1912), S. 286.

⁶⁾ Es war die Zeit, in der bei Fahrten, die die Spannkraft des Kessels übermäßig beanspruchten, mehr als ein Dampfer in die Luft flog.

⁷⁾ Georg Münch, 5. Juli 1801 bis 26. April 1879, geboren zu Niedergemünden, Pfarrer und Bürgerschulrektor zu Homberg a. d. Ohm. 1837 ging er nach Amerika und zog 1857 nach Augusta. Danach sind die Angaben von Schurz zu berichtigen: Herman Haupt, Hessische Biographien Bd. 2, S. 161.

⁸⁾ Friedrich Münch, 25. Juni 1799 bis 14. Dezember 1881, ebenfalls in Niedergemünden geboren, wo er seit 1825 Pfarrer war, mit Paul Follenius 1834 Führer der Gießener Auswanderungsgesellschaft. Seine Farm stand westlich von St. Louis nahe am Missouri. Erfolgreicher Politiker und unter dem Namen *Far West* eifriger Mitarbeiter an vielen Zeitungen, Förderer des Weinbaus in Missouri: Haupt, Hessische Biographien Bd. 2, S. 154.

⁹⁾ Diesen Namen hatte man den Gebrüdern Münch allgemein beigelegt.

¹⁰⁾ Eingehender Bericht über diese Feier im *Alzeyer Beobachter*.

¹¹⁾ Vgl. Rudolf Cronau, *Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika*, 2. Aufl. (Berlin 1924), S. 454.

Ergänzungen zur Geschichte der Mathematik an der Universität Gießen.

Von Wilhelm Lorey in Frankfurt a. M.

Nach dem Erscheinen der drei in diesen Nachrichten veröffentlichten
Abhandlungen

1. Aus der mathematischen Vergangenheit Giessens: Bd. X, Heft 2,
S. 47—75
2. Der Briefwechsel von Leibniz mit Giessener Mathematikern:
Bd. X, Heft 3, S. 52—80
3. Die Mathematik an der Universität Gießen von Beginn des
19. Jahrhunderts bis 1914: Bd. XI, Heft 2, S. 54—97

habe ich zufällig oder durch freundliche Mitteilungen von Lesern der
Aufsätze Ergänzungen und einige Berichtigungen erhalten, die ich nun
zusammenfassend bringe, geordnet nach den Namen der betreffenden
Mathematiker; die Abhandlungen werden mit den oben angegebenen
Nummern angeführt.

Jungius. 1, S. 49—54.

Über die mathematisch-pädagogische Bedeutung von Jungius be-
reitet Studienrat Julius Laumann in Magdeburg eine Arbeit vor,
für die er schon viel Stoff gesammelt hat. Eine vorläufige Darstellung
liegt im Jungiusarchiv in Hamburg.

Liebknecht. 1, S. 61—66, 2, S. 71—75.

Im Briefwechsel zwischen Gauß und dem Bremer Arzt und Astro-
nomen Olbers wird Liebknecht gelegentlich erwähnt, allerdings
wegen einer für Liebknecht nicht gerade rühmlichen Anekdote (Brief
von Olbers vom 7. 6. 1804; Olbers Leben und Werke Bd. II, 1 S. 168).

Liebknecht glaubte bei einer Beobachtung mit seinem sechsfüßigen,
wie Olbers vermutet, sehr mittelmäßigen Fernrohr am 2. Dez. 1722

in der Nähe des Sternes Zeta des großen Bären einen neuen Stern mit Eigenbewegung entdeckt zu haben, den er *Stella Ludoviciana* nannte; er teilte dies in einem Rundschreiben allen berühmten Astronomen Europas mit (Olbers, Werke I, S. 523—525 u. S. 654). Mehrere Astronomen haben sofort ihre Bedenken geäußert, so z. B. der Kasseler Astronom Zumbach v. Hoffeld. Entschiedener sprach sich der Wittenberger Astronom Weidler aus, der diesen sogenannten Ludwigsstern als einen gewöhnlichen teleskopischen Stern 8. Ordnung erkannte. Am kräftigsten äußerte sich der Astronom Ludwig Philipp Thümig in einem Aufsatz: „Von dem neuen Stern, den Dr. Liebknecht entdeckt haben will“, erschienen in der von ihm herausgegebenen Sammlung „Versuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigen Begebenheiten der Natur“ (2. Aufl. Marburg 1735). Eine sehr günstige Besprechung dieses Aufsatzes in den *Acta eruditorum* brachte Liebknecht in Hitze und veranlaßte ihn zu einer neuen Schrift, in der er unter vielem Schimpfen seine Entdeckung zu verteidigen suchte. Thümig veröffentlichte darauf in einem anständigen Ton „Einige Anmerkungen zu dem Liebknechtschen Ludwigsstern“, womit der Streit beendet wurde.

Dieffenbach. 3, S. 90 Anm. 11.

Die Beschreibung des Dieffenbachschen Verfahrens ist inzwischen unter dem Titel: *On Dieffenbachs method for the solution of Biquadratics* in der amerikanischen Zeitschrift *National mathematics Magazine* Vol. XI, Nr. 15, Februar 1937 erschienen. Leider sind, da ich keine Korrekturen erhalten habe, bei den Gleichungen einige Druckfehler stehen geblieben. Eine Berichtigung wird in der gleichen Zeitschrift erscheinen.

Wellstein. 3, S. 91.

Herr Studienrat Lohnes in Offenbach, der schon über Pasch und Netto Erinnerungen zur Verfügung gestellt hat, schreibt nun auch noch über Wellstein: Wellstein verfügte über große Kenntnisse und verstand es, auch nicht einfache Gebiete Anfängern klar zu machen und diese zum Mitarbeiten zu gewinnen (ich habe wohl nur eine Vorlesung über Funktionentheorie bei W. gehört, da er gerade noch ein Semester in Gießen las). Ich habe ihn in guter Erinnerung. Er hatte eine liebenswürdige Art.

Grafmann. 3, S. 91.

Hermann Grafmann d. J. ist der Sohn (nicht der Neffe) des berühmten Stettiner Mathematikers. In Halle war er a. o. Professor,

ebenso wie seit 1903 (nicht 1909) in Gießen, wo er erst ein halbes Jahr vor seinem Tode, der infolge einer sehr hartnäckigen Zuckerkrankheit eintrat, persönlicher Ordinarius wurde. Herr Studienrat Lohnes gibt über Graßmann folgende Erinnerungen:

„Ich sehe ihn noch lebendig vor mir, den großen, breitschultrigen Mann von kräftigem Wuchs, wie er von seiner Wohnung zur Universität ging, eine dicke Mappe unter dem Arm. Sie barg die Zeichnungen und die wertvollen Vorlesungshefte. Seine Vorlesungen hatte Graßmann bis ins kleinste sorgfältig ausgearbeitet; klar und streng wissenschaftlich war jeder Gedankengang herausgestellt. Graßmann lehrte, indem er sich genau — fast zu genau — an seine Ausarbeitungen hielt. Gleichungen und Formeln, die in einer Entwicklung auftreten, waren stets numeriert, so daß er sich im Vortragsverlauf einfach auf sie berufen konnte. In der Art der Darbietung unterschied sich Graßmann wesentlich von den andern Dozenten. Mancher Hörer mochte ihn für etwas pedantisch und schulmeisterlich halten. Ich glaube aber, daß dies in erster Linie seine eigenen Amtsgenossen taten; denn Graßmann hatte nicht den äußeren Erfolg, den er wohl verdient hätte. Aber gerade seine Vorlesungen waren wie aus einem Guß, wie gemeißelt stand alles an der Tafel, und jede einzelne Vorlesung bildete ein abgeschlossenes Ganzes, doch so, daß sie Vorbedingung für die folgende war. Graßmann war durch und durch Künstler, auch als Mathematiker, und ich sage nicht zu viel: er lehrte am schulnahsten von den Gießener mathematischen Hochschullehrern jener Zeit. Zahlreiche Anwendungen waren in die Vorlesungen eingestreut oder wurden im Seminar gründlich durchgearbeitet. Den Schlußstein jeder kunstvoll und planmäßig durchgeführten Gedankenreihe bildete ein klar ausgesprochener Satz, den Graßmann mit einer Nummer versehen wörtlich aus seinem Heft diktierte.

Größter Wert wurde auf die Schulung der Anschauung gelegt. Alle notwendigen Zeichnungen entstanden vor unseren Augen in mustergültiger Schönheit und Genauigkeit unter Benutzung des Zeichengeräts. Dies spielte in jeder Vorlesung eine große Rolle. Auch die Zeichnungen verrieten den Künstler und tüchtigen Lehrer, den ehemaligen Schulmeister. Sie verfehlten ihren Zweck nicht, die Hörer anzuregen und zu erziehen, es dem Lehrer gleichzutun. Die ästhetische Wirkung, die Graßmanns Vorlesungen eignete, wird jeder empfinden, der einmal ein Kollegheft, das aus seiner Werkstatt stammt, in die Hand bekommt. Es hat mir besondere Freude bereitet, mich in späteren Jahren erneut

in seine Vorlesungen zu vertiefen, alte Kenntnisse aufzufrischen und mich in den schulferneren Gebieten weiterzubilden.

Graßmann war in erster Linie Vertreter der angewandten Mathematik, hielt aber auch mehrere Vorlesungen über reine Mathematik. Seine Vorlesungen und Übungen waren gut besucht. Denn Graßmann verlangte etwas, sprach aber nie über die Köpfe hinweg. Ihm kam es besonders darauf an, seine Hörer mit den Grundbegriffen der mathematischen Wissenszweige vertraut zu machen. Freude lag auf seinem Gesicht, wenn eine Entwicklung zu Ende geführt war, und er sie mit einem Satz krönen durfte. Er stand in enger Verbindung mit seinen Schülern und war jedem, der es ernst nahm, ein freundlicher Berater. Wohlwollen und Güte strömten von ihm aus. Diese Grundzüge seines Wesens konnte man ihm von den Augen ablesen. Drum brachten wir gerade ihm großes Vertrauen entgegen. Ich selbst habe viel bei Graßmann gehört: synthetische Geometrie, darstellende Geometrie, graphische Statik, Festigkeitslehre, Ausgleichungsrechnung, gewöhnliche Differentialgleichungen, Funktionentheorie, konforme Abbildung, analytische Mechanik. Manches hatte ich schon bei anderen Dozenten gehört, für vieles ist mir aber erst durch Graßmann ein tieferes Verständnis und größeres Interesse aufgegangen. Und ich glaube, nicht vereinzelt dazustehen. Man würde dem trefflichen Hochschullehrer nicht gerecht, wollte man ihn wegen der besonderen Art seiner Lehrgestaltung für weniger wissenschaftlich halten. Heute, lange nach seinem Tode, sei nochmals festgestellt: In Hermann Graßmann hat die Universität Gießen einen außerordentlich tüchtigen Lehrer und Meister seines Fachs besessen, einen aufrechten deutschen Mann von großem Persönlichkeitswert, gründlichem Wissen und Lehrgeschick. Wir, seine ehemaligen Hörer, sind ihm heute noch dankbar für das, was er uns für unseren Beruf mitgegeben hat.“

Die mir von Herrn Lohnes vorgelegten sehr sorgfältigen Ausarbeitungen Graßmannscher Vorlesungen bestätigen durchaus sein vorstehendes Urteil. Einen eingehenden Nachruf auf Graßmann mit einer Darlegung seiner wissenschaftlichen Leistungen und einer Schilderung seiner Persönlichkeit hat G. Wolff (jetzt in Düsseldorf) in der Zeitschrift für mathematischen Unterricht, Jahrg. 54 (1923), S. 51—53 veröffentlicht.

Seebold. 3, S. 61 f.

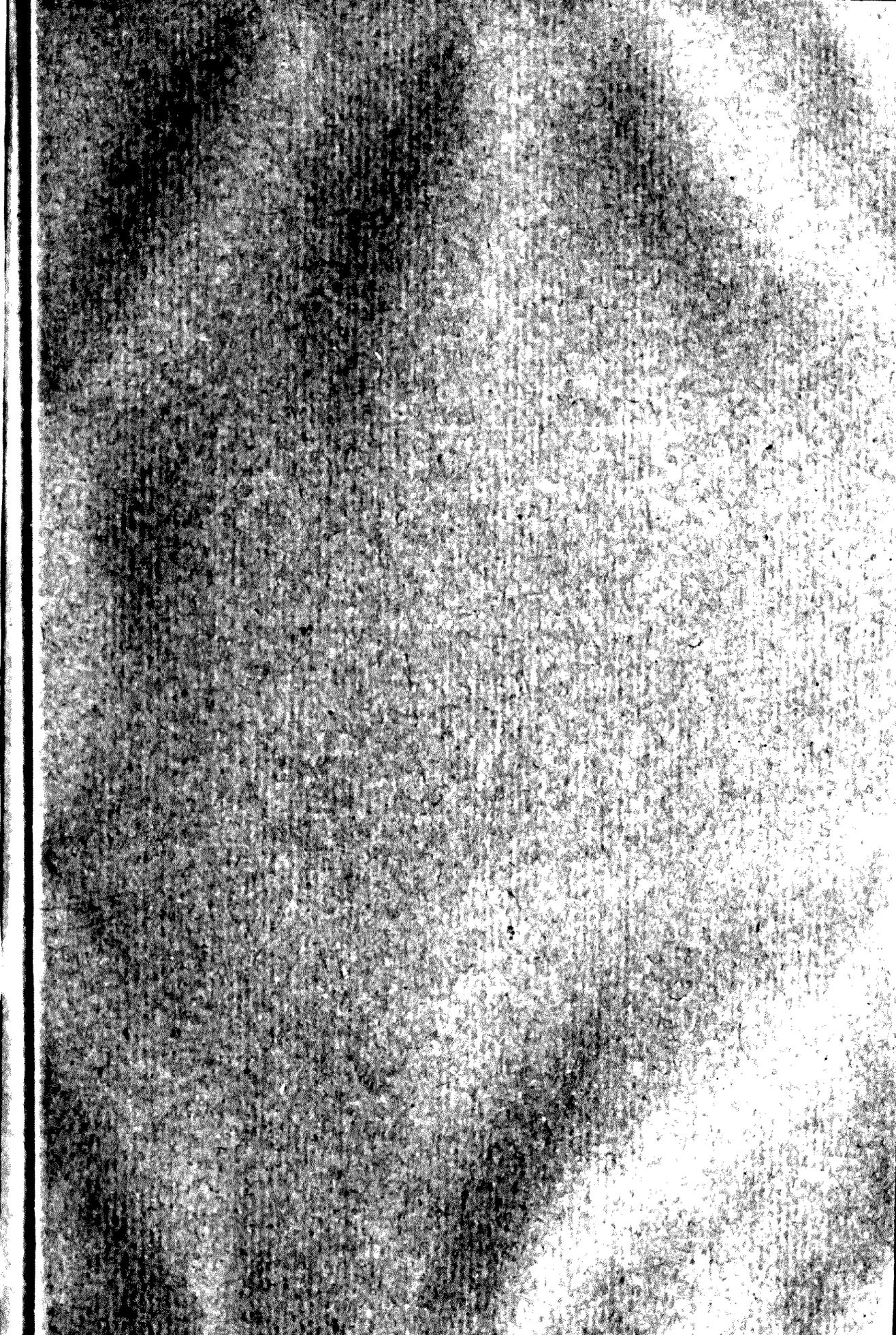
In einer ausführlichen Eingabe der Jenaer philosophischen Fakultät an Rektor und Senat der Universität Jena vom 5. Okt. 1822 über die

Befetzung des philosophischen Ordinariats an Stelle von Fries, der wegen seiner Beteiligung am Wartburgfest seines Amtes enthoben war, wird unter anderm der Gießener Privatdozent Seebold genannt, „der sich bis jetzt dem Publikum durch eine mathematische Abhandlung: Elemente der Arithmetik (Gießen 1821) bekannt gemacht, welche allerdings mit philosophischem Geiste abgefaßt ist und zu guten Hoffnungen berechtigt. Dem Gerüchte nach ist derselbe wegen Theilnahme an verbotenen Verbindungen in Untersuchung gewesen“ (Max Wundt, Die Philosophie an der Universität Jena in ihrem geschichtlichen Verlaufe dargestellt. Beiträge zur Geschichte der Universität Jena, Heft 4, 1932). Im Gießener Vorlesungsverzeichnis vom Sommer 1819, aber nur in diesem, findet sich unter Mathematik Dr. Seebold angeführt, der praktische Geometrie ankündigt.

Studienplan. 3.

Für die Jahre kurz vor dem Kriege geben die 1911 von den Dozenten für Mathematik und Physik für die Studierenden dieser Fächer an der Universität Gießen veröffentlichten Ratschläge ein klares Bild. Es werden drei Gruppen unterschieden. Gruppe I: die grundlegenden Vorlesungen (analytische Geometrie der Ebene, Differential- und Integralrechnung, Elemente der Algebra); Gruppe II: analytische Geometrie des Raumes, bestimmte Integrale, Einleitung in die Funktionstheorie, Differentialgleichungen, analytische Mechanik, Determinanten, Zahlentheorie, synthetische Geometrie; Gruppe III: Analysis reeller Größen, Analysis komplexer Größen, Geometrie, unter anderm nichteuklidische Geometrie, Algebra und Zahlentheorie.

Ausführlich wird auch die angewandte Mathematik behandelt, und vor allem den Studenten die Teilnahme an Übungen empfohlen. Sehr betont wird aber auch die Wichtigkeit des Studiums klassischer Arbeiten und der geschichtlichen Entwicklung der Mathematik.



Die Gießener Hochschulgesellschaft dient der Pflege der Beziehungen zwischen Wissenschaft u. praktischem Leben. Sie will wissenschaftliche Bildung verbreiten und die Universität Gießen fördern. Die Mitgliedschaft (jährlich 10 Mark für ordentliche, 5 Mark für außerordentliche Mitglieder) wird durch Meldung bei der Commerz- und Privatbank in Gießen, Johannesstraße 17, erworben. Die „Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft“ leitet Professor Dr. Alfred Böhe, Gießen, Ludwigstraße 45